a.)

1

Funfzehn Wochen

oder

Buonapartes letzte Regierung.

Verfasser: Jean-Bapt. Michaud

Nach der 18. Auflage aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng.
1815.

Vorworte des Uebersetzers.

Dies Buch, das ohne Vorrede und ohne den Namen seines Verfassers erschienen ist, hat in Frankreich gewaltiges Aufsehen gemacht und führt den Tittel: Histoire des quinze Semaines ou le dernier Regne de Bonaparte. 18 edition, a Paris chez Longchamps, libraire. Aout 1815. S. 80 in 8. Sein Verfasser ist Hr. Michaud, der durch mehrere historische und politische Schriften bekannt ist. Es ist keine Ge-

schichte dessen, was während der dreimonatlichen Regierung Bonapartes geschehen ist, sondern eine Schilderung der Maximen, und der Denkart der Parteien, welche Frankreich damals und jetzt zerfleischen. Der Verfasser vertheidigt vorzüglich eine Partei, welche alles, was während der Revolution geschehen ist, vernichten und den König zum uneingeschränkten Beherrscher Frankreichs machen möchte. Diese Partei bietet jetzt alles auf, um zu ihrem Zwecke zu gelangen; sie predigt Feuer und Schwerdt und sieht recht gut ein, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt ist, wo sie alles versuchen muß, um wieder die schönen Zeiten der Gesetzlosigkeit, der Adelsherrschaft und der Feudaleinrich-

tungen herbeizuführen, welche vor der Revolution Frankreich verherrlichten und glücklich machten, allein ihr Werk wird ihr auf die Dauer nicht gelingen; der Menschengeist ist mächtiger in der Wahrheit, als die Vorurtheile und der Eigennutz einiger ehemaligen Machthaber und ihrer Söldlinge. Was eine Zeit von 26 Jahren, reich an Heldenthaten und Abscheulichkeiten, an Tugenden und Verbrechen, wie keine der Vorzeit, bestanden hat, das kann keine Partei vernichten, welche Gott und die Menschheit zum Feinde hat. Im Menschenleben hat alles seine Zeit: Aberglaube und Tyrannei, Anarchie und Ungleichheit vor dem Gesetze, kommen an die Reihe; ist aber

ihre Stütze in der öffentlichen Meinung ausgetilgt, so nimmt die Aufklärung und die Freiheit, die Gesetzesherrschaft und die allgemeine Gerechtigkeit ihre Stelle ein und kein Staubgeborner kann das zur Herrschaft zurück rufen, was sich in der Denkart der Menschen überlebt hat.

Leipzig, den 6 Sept. 1815.

Eine unförmliche Macht unterdrückte Frankreich und bedrohete die Welt; sie herrschte unter Waffengetös; der Donner machte ihre Gesetze bekannt und diese Macht ist nach einer Regierung von drei Monaten, nach einem Feldzuge von drei Tagen, wie ein Schatten, verschwunden und wir haben insgesammt die Worte der heiligen Schrift wiederholt: ich habe die Gottlosigkeit auf der Erde angebetet gesehen u. s. w.

Im lezten Monat März sagten die Weisen der Nation, Bonaparte bringt uns den Bürgerkrieg und den auswärtigen Krieg. Bonaparte's Helfershelfer antworteten durch das Geschrei: es lebe der Kaiser! es lebe Napoleon! Die Vorherverkündigungen der Weisen sind nur zu sehr in Erfüllung gegangen.

Das Fahrzeug, das Napoleon an unsern Küsten aussetzte, hatte uns, wie jene Schiffe, die aus der Levante kommen und den Keim der Pest bei sich führen, Trauer und Tod gebracht: auf die erste Loosung hatte der Genius der Revolution, ein lange gefesseltes Ungeheuer, sein Brüllen hören lassen; die Lüge und der Irrthum hatten wieder ihre Herrschaft an sich gerissen; alle Wunden des Vaterlandes öfneten sich von neuem; alle Krankheiten des menschlichen Geistes, die man als geheilt angesehen hatte, erschienen mit furchtbaren Zeichen wieder. Während ein unsinniger Haufe auf Bonapartes Wege: es lebe der Kaiser! es lebe die Freiheit! schrie, ließ sich bei den benachbarten Völkern ein Schrekkensgeschrei vernehmen; zwischen dem französischen Volke und den andern Nationen erhob sich eine Schranke: an unsern Grenzen schien ein Trauerflor aufgehangen, wie in den Tagen, wo die Pest ihre Verheerungen verbreitet, um die Reisenden zu warnen, ein Land zu meiden,

das der Fluch des Himmels getroffen hat. Als die Anhänger Bonapartes Frankreich in Trauer und Elend, Europa in Waffen sahen, schrien sie noch immer: es lebe der Kaiser!

Dies drohende Geschrei war die Antwort auf alle Warnungen der Weisheit, auf alle Klagen des Unglücks; alle Familien waren darüber in Verzweiflung, daß Bonapartes Familie in Freude sey; 300,000 Mann stürzten in den Tod, daß ein Einziger gerettet werde; die Väter mußten ihre Söhne, die Reichen ihre Schätze, die Armen den Lohn ihres Schweißes hergeben, um denjenigen zu vertheidigen, der soviel Unglück über Frankreich brachte; das Geschrei: es lebe der Kaiser! es lebe Napoleon! erstickte fortwährend alles Murren und aus dem Schooße des Elends, mitten unter Ruinen, ließen sich noch Stimmen vernehmen, welche riefen: es lebe der Kaiser! Diese furchtbaren Worte klangen wie ein Todesschrei, — verbreiteten allenthalben Schrecken und hallten an allen

Orten wieder, wo man auf abscheuliche Verschwörungen, blutige Angriffe, sann: das bestürzte Volk rief: es lebe der Kaiser! um Barmherzigkeit zu erhalten; man mußte: es lebe Napoleon! rufen, um sein Vermögen und sein Leben zu retten. Die zitternden Opfer der Tyrannei mußten diesen Todesschrei wiederholen: die unglücklichen Franzosen hörten, mit Ketten belastet, von allen Seiten bedrohet und verfolgt, allenthalben rufen: es lebe der Kaiser! Diejenigen, die ihr Blut für Bonaparte vergießen wollten, eilten zum Niedermetzeln hin und riefen: es lebe Napoleon! In unsern Festungen, auf den Schlachtfeldern, auf allen unsern Grenzen, wiederholte man allenthalben die Worte, welche die Gladiatoren, die in den Tod giengen, an Caligula richteten: diejenigen, welche sterben wollen, grüßen den Kaiser.

Nie wird Frankreich den Tag vergessen, wo der Beste der Könige seine Hauptstadt ver-

ließ, nach der im Triumpf ein wilder Machträuber hinzog. Das Geschrei der Verzweiflung ertönte in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen: das Schloß der Tuilerien war voller Trauerscenen und mußte bald ein noch kläglicheres Schauspiel gewähren, jenes des Siegs und der Freude der Bösewichte. Die Geschichte wird den Schmerz jener Grenadiere von der pariser Nationalgarde schildern, welche in Thränen zerflossen, sich einem unglücklichen Könige zu Füßen warfen und ihn um seinen Segen baten. Die Nachwelt wird Thränen der Rührung vergießen, wenn sie die erhabene Ergebung des Monarchen und den tiefen Schmerz des Familienvaters vernimmt, der aus den Armen seiner Kinder gerissen wurde.

Bonaparte war noch nicht eingetroffen und die Erinnerung an einen guten König, die tiefe Trauer, die er hinterlassen hatte, beherrschten allein die Hauptstadt, hielten die Feinde des

Königthums im Zaume und waren hinreichend zur Erhaltung von Ordnung und Ruhe. Der König von Frankreich, aus seiner Stadt Paris verwiesen, reisete in Begleitung seiner getreuen Diener durch die Provinzen; er hatte keine Armee, aber er wurde von der Zuneigung seiner Unterthanen bewacht; allenthalben auf seinem Wege zeigten sich Beweise der Liebe und Ehrfurcht; jede Stadt wollte ihn in ihren Mauern zurückhalten und das ganze Volk schwur, für ihn zu sterben, aber die Verrätherei suchte ihn von einer treuen Nation zu trennen. Ein Soldatenhaufe, den man verführt hatte, treulose Generale, welche von Vaterland und Nationalruhm zu sprechen wagten, stellten sich allenthalben zwischen den Monarchen und sein Volk; der Vater des Vaterlandes floh und das Vaterland entfloh mit ihm; das Volk sagte seinem Monarchen lange Lebewohle und der Monarch suchte sein Volk zu trösten. Bald folgten Frankreichs Wünsche, Trauer und Gebete einem

Fürsten, der bloß für das Glück und den Ruhm der Franzosen lebte, in ein fremdes Land.

Zu der nämlichen Zeit traf Bonaparte ein, vor dem der Schrecken voraus gieng. Auf seinem Wege ließ sich Kriegsgeschrei vernehmen. Von Canonen umgeben, rückte er unter Schaaren von Soldaten, wie ein siegreicher Feind, vor; bei seiner Annäherung ertönte die Luft von Drohungen und Gotteslästerungen; die Zwietracht schüttelte ihre schrecklichen Fackeln; die Mütter drückten, vor Furcht zitternd, ihre Kinder in die Arme; die guten Bürger beobachteten ein trauriges Schweigen, wandten ihre Blicke weg und weinten über das Unglück des Vaterlandes. Auf den Straßen und den Wegen sah man bloß trunkene Soldaten, in die Lumpen des Elends gehüllte Menschen, das getreue und klägliche Bild der Regierung, die eingesezt wurde.

Derjenige, der seine Regierung durch den gehässigsten Despotismus ausgezeichnet hatte, kam zurück und sprach das Wort: freisinnige

Ideen (idées liberales) aus: dies Wort, dessen Dolmetscher die schändlichsten Leidenschaften waren, wirkte wie ein Talisman, der die Gemüther zu verführen und die Menschen dumm zu machen vermag. Bei diesem Worte glaubten alle Parteigänger, die in den Unruhen der Revolution grau worden waren, alle Abentheurer, die kein Vaterland hatten als die Welt und die mit einer Verfassung in der Hand in ihr herumzogen, alle diejenigen, die ihren Vortheil auf Unordnung gründeten und die wie Hiob sagten, das Gold komme vom Nordwinde, alle Queerköpfe, alle verkehrten Herzen, Frankreich sey ihnen preis gegeben, den Einen, um politische Versuche anzustellen, den Andern, um ihre Beute zu werden. Mit einem solchen Gefolge hatte uns Bonaparte von seinem Despotismus unter die Herrschaft der freisinnigen Ideen versezt, ohne daß man eine Veränderung bemerken konnte; dies dient zum Beweise, daß die freisinnigen Ideen, von der Unredlichkeit

ausgelegt, nicht weit vom Despotismus entfernt sind und daß sie als Eines der Werkzeuge der Tyrannei angesehen werden müssen. Die Wörter, die man nicht genau erklären kann und die keine bestimmte Bedeutung haben, entflammen leicht die Gemüther des Volks und unterstützen den Revolutionsgeist auf eine wunderbare Art.

Versteht man unter den freisinnigen Ideen die Liebe zur Gleichheit, die Liebe zur Freiheit, so findet man sie in dem neuen Testament besser ausgedrückt, als in den Schriften unserer Philosophen, allein im neuen Testamente sind die freisinnigen Ideen mit der Uneigennützigkeit und Demuth verbunden; unsere Neuerer hingegen haben das Geheimniß entdeckt, sie mit Stolz, Ehrgeitz und Habsucht zu vereinigen. Die Apostel predigten freisinnige Ideen und kümmerten sich nicht um irdische Dinge; unsere Neuerer hingegen predigen bloß in der Absicht freisinnige Ideen, um Ehrenstellen nnd Reichthümer zu erhalten und zur Herrschaft zu gelangen.

Bonaparte, der durch eine Coalition der Könige verjagt worden war, wußte, daß er durch eine Coalition aller Laster zurückgerufen werden könnte. Kaum war er ans Land gestiegen, so wandte er sich an den Stolz, die Habsucht und den Ehrgeiz und sagte zu ihnen: ihr sollt mit mir herrschen. Sogleich verwandelten sich die Anhänger der freisinnigen Ideen in Diener des Despotismus, der mit ihnen die Gewalt theilte und ihnen das Hab und Gut der besiegten Partei versprach. Der Name des Kaisers war für sie gleich bedeutend mit revolutionairer Gleichheit, durch die sie sich einst über das Volk erhoben hatten. Sie beschlossen, sich Bonapartes zu bedienen, wie sie sich sonst der Freiheit bedient hatten, um die Welt in Schrecken zu setzen und sie zu beherrschen. So waren also die freisinnigen Ideen nicht die ächte Freiheit, nicht die ächte Gleichheit, sondern die Tyrannei Mehrerer, bis der Despotismus eines Einzigen, durch die Bayonette wieder her-

gestellt sey und durch den Sieg wieder aufblühen könne.

Bei der Musterung der prätorianischen Garden versprach uns Bonaparte die schönen Tage einer Republik. Von seinen zahlreichen Trabanten umgeben, predigte er die freisinnigen Ideen, wie Mahomed seinen Koran. Bei seiner Ankunft auf dem französischen Gebiete hatte dieser schreckliche Freiheitsapostel schon die Aechtungsverzeichnisse ausgefertigt; die Verweisung mehrerer tausend Bürger, die Confiskation und die Beschlagnehmung hatten seine Rükkunft in die Hauptstadt bezeichnet. Einige durch ihre Mäßigung bekannte Männer hatten es unternommen, seiner Wuth Einhalt zu thun und die Härte seiner Tyrannei zu mildern, allein die unglückliche Lage der Dinge war von der Art, die Verirrung des Verstandes gieng so weit, daß man sich dem Despotismus nur entgegensetzen konnte, indem man Zügellosigkeit predigte. Zur Verwahrung gegen die Unternehmungen eines

Tyrannen rufte man den Genius der Revolution auf, der eben so furchtbar war als die Tyrannei und der Frankreich bald wieder unter das Joch des gehässigsten Despotismus zurück stürzen sollte.

Schon hatte die Anarchie, die Hofnung der Tyrannen, jede Art von Freiheit erstickt; man rühmte sich keine andere Knechtschaft zu kennen, als jene der Gesetze, und Frankreich hatte keine Gesetze mehr; man führte das französische Volk als das Muster der freien Völker an und zehntausend Agenten der Tyrannei schalteten im Namen der freisinnigen Ideen, nach ihrem Belieben, über das Vermögen und die Freiheit der Bürger. In alle Provinzen hatte man außerordentliche Commissarien geschickt, damit der Despotismus allenthalben gegenwärtig sey. So sendet die Hölle ihre bösen Geister aus, welche in der traurigen Absicht die Welt durchziehen, um das Menschengeschlecht zu verführen und zu verderben und allenthalben Zwietracht auszustreuen; die Commissarien hatten den Auftrag, das Gute, das der König gestiftet hatte,

allenthalben zu zerstören; sie sollten dem Genius des Bösen den Sieg verschaffen, die getreuen Franzosen verfolgen und die Aufrührer und Verräther belohnen.

Die Straßen waren mit Föderirten, einer neuen Art von Jacobinern, bedeckt, die, sowohl mit dem Worte, als mit dem Schwerte bewaffnet, von Stadt zu Stadt zogen, um den irregeführten großen Haufen zu erhitzen. Sie rühmten sich, die Waffen bloß zur Ausrottung der Royalisten ergriffen zu haben; als Royalisten bezeichneten sie alle diejenigen, nach deren Eigenthum sie Lust hatten; sie foderten Bürger gegen Bürger auf und bereiteten sich durch den Bürgerkrieg zu dem auswärtigen Kriege vor. Jeder Bezirk der Hauptstadt, jede Stadt, jeder Canton in den Provinzen hatte seine Tyrannen, die mit dem Namen der Freunde der Freiheit und des Vaterlandes verherrlicht waren. Jedes Dorf hatte seine Angeber, die Tag und Nacht damit beschäftigt waren, die Tugend, die sich den

Blicken der Tyrannei entzog und das Unglück zu verfolgen, das eine Freistätte suchte. Alle diese Apostel des Aufruhrs sprachen mit einem frechen Spotte von der väterlichen Regierung der Bourbons; in ihren Aufrufen hieß es: wehe den Reichen! wehe den Adlichen; wehe den Freunden der rechtmäßigen Könige! Sie verhöhnten die Vorsehung, die sie beschuldigten, sie habe unter uns den Besten der Könige zurück gebracht. Sie haßten Gott, weil man ihnen gesagt hatte, die Gewalt der Könige komme von Gott. Die Diener der Religion, welche für den König von Frankreich gebetet hatten, wurden mit Beschimpfungen überhäuft und mußten für den Unterdrücker des Vaterlandes beten. In mehreren Städten hatte die Kirche die furchtbaren Greuel der Schreckenszeit erneuern gesehen. Ein zügelloser Haufe hatte den Gottesdienst gestört und mitten in der Versammlung der Gläubigen ausgerufen: weg mit dem Paradiese, es lebe die

Hölle! Am Fuße der Altäre der gütigen Gottheit schwur man allen denen den Tod, die ihre Gesetze nicht vergessen hatten und die mit Ehrfurcht von einem Monarchen, seinem treuesten Ebenbilde auf der Erde, sprachen; von der Seine bis zur Isere, von der Isere bis zum Rhein hatten sich die Bösewichter erhoben und schrien: wir sind die Nation; unser Wille ist das Gesetz. Alle diejenigen, welche der Verrätherei Widerstand leisteten, diejenigen, welche die Eidbrüchigkeit verachteten, wurden als Vaterlandsfeinde bezeichnet; bei Tag und bei Nacht umgab zu jeder Stunde ein unruhiger und aufrührerischer Pöbelhaufen ihre Wohnungen, verfolgte ihre Familien, spähete ihre Handlungen aus und bedrohete ihr Leben. Frankreich war wie ein Feuerland bereit seine Bewohner zu verzehren und gewährte allenthalben bloß das Schauspiel einer schrecklichen Unordnung.

Indessen sammelte der Herzog von Angou-

leme in der Provence die guten Franzosen und spottete allen Gefahren, um das Königreich zu retten, das zu Grunde gehen wollte; alle Hoffnungen des Vaterlandes waren auf einen edelmüthigen Prinzen gerichtet, allein Bonaparte hatte an allen Orten Helfershelfer; der Geist des Aufruhrs hatte allenthalben Kundschafter; vergebens sahen die Ufer der Durance ein getreues Volk herbei eilen; vergebens thut ein junger Fürst, die Hoffnung der Monarchie, Wunder der Tapferkeit und zeigt Europa den würdigen Sprößling einer an Helden fruchtbaren Familie; der Erbe des Thrones des heiligen Ludwigs wird von den französischen Soldaten verlassen und seine Hände, die eines Tags den königlichen Scepter führen sollen, werden mit Ketten belastet. Die Sache des alten Frankreichs unterlag auf allen Seiten und die Stille der Verzweiflung war auf das geräuschvolle Freudengeschrei gefolgt, womit die Völker die Bourbons begrüßten und die

Braven, die der Monarchie treu geblieben waren, verließen Frankreich mit den Worten: alles ist verloren ausser die Ehre.

Zu der nämlichen Zeit ermunterte die Tochter Ludwigs XVI. durch ihre Reden und durch ihr Beispiel die Vaterlandsliebe und den Eifer der Bewohner von Bordeaux; alles vereinigte sich um sie, aber die Soldaten, die unter Bonapartes Einfluß den französischen Charakter und die französische Denkart verloren hatten, erstickten die Stimme der Bürger und achteten nicht der Bitten einer Heldin, der Ehre und des Ruhms des Vaterlandes. Vergebens zeigt diese Princessin die Tugend ihrer Großmutter, der Kaiserin Maria Theresia, und durchgeht die Reihen der Krieger; vergebens beschwört sie sie; vergebens fodert sie sie auf, den Thron der Lilien gegen Rebellen zu vertheidigen. Zu den Offizieren sagt sie: „gehorcht Euern Eiden! sie bleiben unbeweg-

lich; zu den Soldaten: rettet Frankreich und euern König! sie bleiben unbeweglich. Weder das Gefühl der Pflicht, noch das Wohl Frankreichs, noch der Anblick eines erlauchten Unglücks, noch das Schauspiel einer weinenden Fürstin, nichts konnte ihre Herzen rühren. Die Verachtung einer so erhabenen Tugend ist das gehäßigste Verbrechen dieses unglücklichen Zeitpunktes und sie ist für sich allein hinreichend zur Schilderung der Regierung eines wilden Fremdlings.

Schon fand die Tyrannei kein Hinderniß mehr; sie trat Frankreich unter seine eisernen und ehernen Füße und die Menge wiederholte hartnäckig: es lebe die Freiheit! es lebe der Kaiser! Bei dem blinden Haufen der Anbeter Bonapartes hatte die Usurpation den Namen der Rechtmäßigkeit erlangt; die Treue war nichts weiter als ein schwarzer Verrath; das Verbrechen war eine Tugend worden; die Tyrannei muß die Sprache der Völker verän-

dern, um sie zu betrügen; sie muß sie betrügen, um sie zu unterjochen. Diejenigen, welche die Gerechtigkeit verdammt, sind natürlich zur Entstellung der Ideen des Rechts und des Unrechts geneigt, um ihr Gewissen und jenes ihrer Mitgehülfen zu beruhigen. Sind die hergebrachten Meinungen ihnen nicht günstig, so müssen sie neue Meinungen schaffen. Die Aufrührer und Tyrannen zeigen eine besondere Geschicklichkeit in der Verfälschung der alten Gebräuche, um neue Unordnungen und neue Verbrechen zu heiligen. Bonaparte ruft, stets seiner Politik getreu, eine Versammlung des Mayfeldes zusammen; der Name Mayfeld schien uns eine Nationalerinnerung zurück zu rufen; man hätte glauben sollen, ein anderer Karl der Große steige auf den Thron und errichte unter uns das Reich des Westens. Aber wer war der Mann, der das Mayfeld zusammenberief? Der Kronräuber der Könige, das Oberhaupt einer aufrührerischen Miliz! Auf dem neuen Mayfelde sah man

weder jene Barone, noch jene Vicedome, noch jene tapfern Ritter anlangen, welche bei unsern Voreltern der Glanz und die Stütze der französischen Monarchie waren, sondern einige Gesetzesgelehrte, wovon die Einen ganz unbekannt, die Andern nur zu bekannt waren, und diese eilten herbei, um alles das, was noch von den Gesetzen und der Religion unserer Väter vorhanden war, alle Ueberreste der alten Monarchie, zu zerstören; Veteranen und Schüler der Revolution, welche sich einstellten, um das Vaterland gemeinen Tyrannen und den Scepter den Händen eines Fremdlings zu übergeben.

Bonaparte brauchte kein Mayfeld, um die oberste Gewalt an sich zu reissen; er hatte nicht die Entscheidungen des Mayfeldes abgewartet, um von seiner Insel abzusegeln; er wollte aber seiner Machträuberei den Charakter der Heiligkeit und der Tyrannei die Formen der Freiheit geben: er wollte die Völker auf die Meinung bringen, das Werk des Degens sey

ihr eigenes Werk. Nachdem er die französische Nation unterjocht uud gequält hatte, wollte er ihr einen letzten Schimpf anthun, indem er sich auf sie berief. Er wollte endlich, daß das Aufruhrgeschrei als Verfassung ausgeprägt und die Schande Frankreichs gleichsam ein Staatsgesetz werde.

Bald belagert eine Schaar von Abgeordneten, welche eine aufrührerische Minderzahl gewählt hatte, den Rednerstuhl und sagt uns, sie besäßen das Vertrauen des französischen Volks, das sie nicht ernannt hat und das sie nicht kennt; sie lassen die Nation sprechen, welche fortdauernd ein anklagendes Stillschweigen beobachtet; den Krieg machen sie im Namen des Vaterlandes bekannt, das bloß nach Frieden seufzt; sie ziehen gegen die Fremden los und der Barbarischste unter allen Fremdlingen erhält ihre Lobsprüche und ihren Beyfall. Sie beschuldigen alle diejenigen, welche nicht an ihrem Wahnwitze Antheil nehmen, sie seyn keine

Franzosen, als ob sie selbst Franzosen wären, jene Menschen, für welche die Geschichte unsers Vaterlands eine fremde Geschichte zu seyn scheint; jene Menschen, die zu uns zu sagen wagen, der Ruhm Frankreichs habe erst mit Bonaparte begonnen und müsse auch mit ihm aufhören.

Napoleons Gesetzgeber berufen sich auf die Oberherrlichkeit des Volks, allein diese ist bloß eine abstrakte Vorstellung, womit sie die Menge hintergehen. Man sagte zu Cromwel, daß wenn er die höchste Gewalt an sich risse, neun Zehntheile des englischen Volks gegen ihn seyn würden: wenn ich, erwiederte er, den zehnten Theil des Volks für mich habe und mich dieses Zehntheiles bediene, um die neun Zehntheile zu unterdrücken, würde ich dann nicht Herr seyn? Bonaparte und seine Gesetzgeber sprechen wie Cromwel und haben keine andere Politik als die Seinige. Das Volk, das sich ihnen widersetzt, ist bloß ein verworfener

Pöbel; der Theil des Volks, der ihnen günstig ist, hat in ihren Augen allein die oberherrliche Macht und kann allein die Würden und Kronen austheilen.

Die eitle Lehre von der Oberherrlichkeit des Volks, so wie man sie uns in der Revolution gelehrt hat, muß endlich von den Franzosen des J. 1815 gehörig gewürdigt werden. In dem Verlaufe unserer Unruhen giebt es keine Meinung, kein politisches System, keinen Sonderlingssatz, der nicht eine gewisse Anzahl von Anhängern gehabt hätte; so wie sie die Umstände begünstigten, wurden die Anhänger einer solchen Meinung, eines solchen Systems, eines solchen Sonderlingssatzes das souveraine Volk und zeigten sich immer bereit, ihre oberherrliche Macht demjenigen zu übertragen, der ihrer Leidenschaft schmeichelte, demjenigen, der ihren Triumpf pries.

Seit fünf und zwanzig Jahren haben wir in Frankreich mehrere souveräne Völker gehabt,

welche uns nach der Reihe Gesetze vorgeschrieben, die Freiheit versprochen und uns in ihren Sturz mit hinab gezogen haben. Ohnstreitig ist das Volk souverän; allein an welchem Zeichen kann man seine Souveränität erscheinen? Wo hält dieser Souverän seinen Hof? Welches sind die Minister, die er zur Vollziehung seines Willens gewählt hat? In welcher Sprache macht er seine höchsten Entscheidungen bekannt? Ja! das Volk ist ohnstreitig souverän, aber dieser Souverän hat seine Sitzungen weder auf öffentlichen Plätzen, noch in den Clubs noch auf der Rednerbühne der Abgeordneten. Er bewohnt nicht den Abhang eines Berges, das Ufer eines Flusses; er schließt sich nicht in den Umfang eines Lagers, noch in die Ringmauern einer Stadt oder Vorstadt ein. Wäre es erlaubt, das Heilige bei irdischen Dingen zu erwähnen, so könnte man die Volkssouveränität mit der Gottheit vergleichen, die sich den Augen der Sterblichen nirgends enthüllt, sich aber doch allent-

halben in ihren Werken offenbart. Das souveräne Volk ändert eben so wenig, als die Gottheit, das, was es gestern gethan hat; es bleibt sich immer gleich und widerspricht sich nicht; es ist in seiner Willensmeinung unveränderlich; es richtet endlich, wie die Gottheit, im Stillen die, welche sich für seine Dolmetscher auszugeben wagen; es duldet die Irrthümer derer, die sich seines Namens bedienen wollen; es erträgt ohne Klagen die Beschimpfungen und Beleididungen, weil es ewig ist. Sein Ruhm besteht in der Erinnerung an seine Voreltern, in den Denkmälern des Genies und der Künste; in den mit reichen Erndten bedeckten Gefielden, und in den Städten, wo Handel und Gewerbe blühen. Will man seine Meinungen kennen lernen, so muß man lange Zeit seine Interessen und Sitten studiren: sein Wille besteht nicht in seinen Verfassungen, die sich unaufhörlich ändern, sondern in den Gebräuchen und Gewohnheiten, welche die Zeit und der Himmelsstrich

hervorgebracht hat, in den Einrichtungen, welche die Beistimmung mehrerer Menschenalter erhalten haben. *)

---

*) Der Verfasser gehört zu den verblendeten Royalisten, welche gern zurückführen möchten, was bloß zum Vortheile einer Caste, und nicht des Volks dient; daher bestimmt er die Souveränität auf die Art, daß das Volk das geduldigste Werkzeug des unbedingtesten Despotismus ist. Für das Volk und durch das Volk d. h. durch und für alle die, welche in einem Staat leben, ist die Regierung da; die Souveränität beruht im Volke, und spricht den Volkswillen aus. Sie ist die Macht, den öffentlichen Rechtszustand einzurichten, zu erhalten und zu vervollkommnen und begreift die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt in sich und es wäre Unsinn, wenn man diese Gewalt einem einzelnen Menschen beilegen wollte. Das Recht besteht in der Einschränkung der Willkühr eines jeden nach allgemeinen Grundsätzen und da diese bloß die Form, aber nicht den Inhalt des Rechts hergiebt, der bloß aus dem Willen des Volks entlehnt werden kann, so muß das Volk durch seine Erwählten bei Gesetzen und Staatseinrichtungen sprechen. Die freisinnigen Ideen, welche der Verfasser ebenfalls lästert, sind die Idee der allgemeinen Gerechtigkeit, angewandt auf die Selbstständigkeit, Freiheit und Gleichheit eines Volks und auf alle Verhältnisse, in welchen Menschen zur Gottheit, zu Menschen und zur Natur stehen.

d. Uebers.

Die Gesetzgeber, welche uns im Namen Bonapartes Gesetze vorschreiben wollten, fanden das Volk bloß in der Armee. Da diese Gesetzgeber ihre Wahl bloß den Bajonnetten verdankten, so erblickten sie auch den Ruhm des Vaterlandes bloß in dem Getümmel der Schlachten. Man weiß, daß in England, von dem unsere neuern Weisen stets ihre Muster entlehnen, die Gegenwart einer Armee alle Freunde der öffentlichen Freiheit mit Schrecken erfüllt. In Frankreich dagegen waren diejenigen, welche sich rühmten unsere Ketten zerbrochen zu haben, bloß durch den Anblick der Waffen gesichert. Der Armee glaubten man die Freiheit zu verdanken zu haben. Bonaparte hatte zu den Soldaten gesagt: alles, was man thut, ohne euch zu Rathe zu ziehen, ist ungesetzmäßig. Dies Wort war in der Gesetzgebung ein ausgemachter Satz geworden. Die Soldaten wurden zu dem Mayfelde gezogen und in die politischen Versammlungen berufen; ihre Gegenwart allein

konnte die Arbeiten der Gesetzgeber rechtmäßig machen; so gab der Degen Gesetze; das Schwert arbeitete an den Reichsverfassungen. Den Soldaten = Gesetzgebern trug Bonaparte seine Entschlüsse vor und der Despotismus gieng in voller Kriegsrüstung aus ihren Händen hervor.

Unsere neuern Philosophen ereiferten sich unaufhörlich gegen den religiösen Fanatismus, dem sie den Vorwurf machten, er habe Ströme von Blut vergossen, aber sie erhoben ihre Stimme nicht gegen den Krieg, der in Zeit von einigen Jahren mehrere Millionen Menschen hinweggeraft hatte. Mit Fanatismus liebten sie den Krieg; durch den Krieg wollten sie eine freisinnige Regierung gründen. Damit Frankreich frei sey, sollte alles in den Tod sich stürzen; alle Franzosen sollten für die Freiheit sterben, von der man auf der Rednerbühne sprach; niemand aber war es erlaubt, für sie zu leben. Die Nation sollte bloß eine Armee und Frankreich bloß ein Lager ausmachen.

An der Thüre jedes Hauses sollte eine Batterie, auf allen Straßen Festungswerke und auf jedem Spaziergange Kanonen seyn. Für schlechte Bürger erklärte man alle die, welche nicht die Werkstätten des Gewerbfleißes verließen, alle die, welche nicht ihre Erndten liegen ließen, um sogleich die Waffen zu ergreifen. Die Vaterlandsliebe bestand darin, keine Familie zu haben, alle Arbeiten zu vernachlässigen, welche den Wohlstand des Vaterlandes gründen, und sich mit Trümmern und blutigen Bildern zu umgeben. Schon hatte man denjenigen Belohnungen vorgeschlagen, welche die Gefielde verheerten, die Städte verbrannten. Anfänglich schickte man die Jugend in den Tod; darauf bemächtigte man sich der Menschen von reifern Jahren; selbst das Alter gewährte keine Freistätte, die Gebrechen keine Entschuldigungen mehr. Die Gesetzgeber beschäftigten sich nicht mehr mit der Erhaltung des Lebens und des Eigenthums der Bürger; damit Frankreich Krieg führen könne, ver-

urtheilten alle Gesetze die Franzosen, ihr Hab und Gut herzugeben, alle Gesetze befahlen ihnen zu sterben.

In diesem Geiste wurden alle Einrichtungen gemacht, an welche das Schicksal der Franzosen geknüpft seyn sollte: die öffentliche Erziehung war ganz militärisch; jede Schule schien eine Festung zu seyn; jeder Kostgängerverein eine Besatzung; die Gesetze, die Sitten, die Gebräuche, kurz alles wurde nach dem Belieben eines eroberungssüchtigen Despoten verändert. Die künftige Generation sollte im Kriege geboren werden und im Kriege leben. Indessen betheuerte Bonaparte seine friedlichen Absichten und sagte Europa, die Mäßigung herrsche in seinem Staatsrathe und sitze ihm auf dem Throne zur Seite. Als Europa diese Betheuerungen vernahm, glaubte es den Genius der Stürme zu hören, der nach der Entfesselung aller Winde sich der Beruhigung der Meereswellen rühmte und der Welt reine und heitere Tage versprach

wieder zu geben. Bonapartes Rückkehr hatte alle Leidenschaften entflammt, welche Revolutionen veranlassen und den Krieg unterhalten; es stand nicht in seiner Macht, die Fortschritte der ungeheuren Feuersbrust aufzuhalten, welche er verursacht hatte.

Als auf diese Art alle Gedanken auf den Krieg gerichtet waren, wurde die Raubgier und die Eroberungssucht, welche Bonapartes Regierung auszeichnet, allen seinen Anhängern gemein, und verbreitete sich im Volke, wie eine verderbliche Seuche. Jeder von Napoleons Anbetern dachte nach dem Beispiele seines Meisters vermittelst der Revolution an seine Erhebung, an seine Vergrößerung. Unter den Aposteln der neuen Lehren sann alle Welt auf Eroberungen und Frankreich hatte eine Menge kleiner Eroberer, welche in Gedanken Aller Güter verschlangen, und alle Würden an sich reissen wollten, während sich Bonaparte mit dem Degen in der Hand zum Herrn eines Reichs

machte. In den Städten und auf dem Lande gab es niemand aus dem Pöbel, keinen Bürger, so gering auch seine Anhänglichkeit an Bonaparte seyn mochte, der nicht seine Augen auf das Comptoir des Kaufmanns, auf das Schloß des vornehmen Herrn, auf die Ländereien des Nachbars gerichtet hatte, während Bonapartes Sinnen und Trachten auf die Reiche Europens gieng. Bonapartes Anhänger waren überzeugt, daß seine Usurpation sich mit der Rechtfertigung jeder Art von ungerechten Anmaßungen endigen würde, daß sie Wiesen, Felder, Häuser, Reichthümer, Ehrenstellen erlangen könnten, wie ihr Kaiser Kronen erworben hatte. So kam das verführte Volk nach und nach dahin, daß es kein anderes Recht mehr anerkannte, als das Recht des Stärkern. Seitdem man die Rechtmäßigkeit des Oberhauptes verkannt hatte, schien nichts mehr rechtmäßig; das Recht der Eigenthümer wurde nicht für heiliger gehalten, als das der Könige; so

schwächte Bonapartes Beispiel tagtäglich die Ideen des Rechts und Unrechts und strebte dahin, das Reich der Gewaltthätigkeit zu heiligen; es verbreitete allenthalben einen verderblichen Ehrgeiz und setzte die Gesellschaft in einen steten Zustand von Revolution und Krieg, wo der große Haufe gegen die Reichen bewaffnet war und bloß die Loosung erwartete, um zum Plündern zu eilen.

Besonders zeigte sich in der Armee dieser Geist der Habsucht und Heerschgier, dies Bedürfniß, Bonapartes Beispiele zu folgen und sich zu seinem ausserordentlichen Glücke zu gesellen. Von dem gemeinen Soldaten bis zum Generale machte jeder Ansprüche, welche der Krieg allein befriedigen konnte; die Welt mußte lange Zeit erschüttert werden, damit die Wünsche der Armee erfüllt würden. Da man oft zu den Soldaten gesagt hatte, sie wären Frankreichs Retter, so wähnten endlich alle Soldaten, Frankreich habe nicht Schätze genug,

um ihre Dienste zu belohnen. Man sprach so oft von ihrem Ruhm mit ihnen, man wiederholte ihnen auf so vielerlei Arten, daß ohne sie die Nation nichts sey; man richtete so pomphafte Lobreden an sie, daß ihr Stolz kein Maaß und Ziel mehr kannte und daß sie ein Recht zu haben glaubten, alle diejenigen zu verachten, welche keine Waffen führten. Die Soldaten schienen nicht mehr zum Schutze der Bürger bestimmt zu seyn; die Bürger wurden in Hinsicht der Soldaten kaum noch für etwas gerechnet. Bei allen gebildeten Nationen weihet sich die Armee dem Wohle des Vaterlandes; in Frankreich hingegen mußte sich das Volk unter Bonapartes Herrschaft dem Wohle der Armee weihen.

In den ersten Jahren unserer politischen Unruhen entschädigten die französischen Armeen, welche Männer wie Moreau und Pichegru zu Anführern hatten, durch ihre Thaten für die Verbrechen der Revolutionen. Damals war

die Tapferkeit der Offiziere und gemeinen Soldaten bescheiden und uneigennützig, der Ruhm war für ihre Anstrengungen hinreichend; sie mischten sich nicht in die Parteien, welche sich die Herrschaft streitig machten, und begnügten sich mit der Vertheidigung des französischen Gebiets. Allein so wie sich der revolutionäre Geist in den Gemüthern des Volks verminderte, fühlten die Anführer der herrschenden Parteien, welche nicht mehr vermittelst des großen Haufens gebieten konnten, das Bedürfniß, die Bajonnette zu Hülfe zu rufen. Den 13 Vendemiäre (den 5. Oct. 1795) schützten die Bajonnette den mit dem Blute der Franzosen beschmuzten Nationalconvent gegen den Unwillen des Volks. *) Den 18 Fructidor (d. 4. Sept. 1797) verschaften die Kanonen und die Bajonnette der Sache des Direktoriums den Sieg, welches durch die Meinung zu Paris und in den Pro-

*) Dies war ein Aufstand der Royalisten zu Paris.
d. Ueb.

vinzen schon längst verurtheilt war. Man weiß, daß an diesen beiden unseligen Tagen Bonapartes unglücksschwangerer Genius den Vorsitz führte; er mischte zuerst die Armeen in die Streitigkeiten der Parteien und entstellte auf diese Art den Geist und den Charakter der französischen Krieger; er bestach die Soldaten, um zur Oberherrschaft zu gelangen und als er diesen Zweck erreicht hatte, verdarb er sie gänzlich, indem er unaufhörlich ihrem Ehrgeitze, ihrer Habsucht und ihrem Stolze schmeichelte. Diese Legionen, denen die Erde und ihre Reichthümer verheißen waren, verloren nach und nach auf ihren fernen Eroberungen ihre französischen Sitten und gewöhnten sich daran, den Ruhm des Vaterlandes bloß in Bonapartes Erhebung zu erblicken. Diese unruhigen Legionen, welche der Machträuber von der Nation abzusondern den Vortheil hatte, ertrugen mit Ungeduld Ludwigs XVIII. Regierung, der alles wieder in seinen natürlichen Zustand bringen wollte und

vorzüglich wünschte, daß die Interessen des Volks nicht den Intereſſen der Armee aufgeopfert würden. Als ganz Frankreich seine Stimme erhob, um den Monarchen zu segnen, der ihm den Frieden schenkte, beobachtete die französische Armee ein drohendes Schweigen und rufte durch alle ihre Wünsche den zurück, welcher ihr die nur zu traurigen Vorrechte des Kriegs und des Sieges zurückgeben sollte.

Unter der Regierung Ludwigs XVIII. war die Armee über das traurig, was die Nation trösten konnte; bei Bonapartes Rückkehr freuete sie sich über das, was Frankreich in Trauer versetzte. Die Armee theilte nie unsere Besorgnisse und Hoffnungen. Alles, was die Ehrfurcht und die Liebe der Bürger erhielt, erregte den Haß und die Verachtung der Soldaten. So trennte also das Entgegensetzen der Vortheile, die Verschiedenheit der Meinungen und der Gesinnungen jeden Tag die Nation mehr von der Armee und als Bonaparte zu einem

Volke als Sieger zurückkam, das ihn verwiesen hatte, waren die französischen Soldaten, die seinen Siegeswagen begleiteten, geneigt, anzunehmen, sie seyn in einem feindlichen Lande. Seit dieser Zeit kannten der Stolz und die Ansprüche der Soldaten keine Grenzen mehr; ganz Frankreich sollte es ihnen Dank wissen, daß sie den Kronräuber zurück gebracht hätten, der Frankreich verheerte; das ganze Volk sollte aufstehen, um das zu vertheidigen, was sie ihren Ruhm nannten; wo es Soldaten gab, da hatten die Bürger keine Freiheit mehr, ihre Meinungen zu äussern; Bonaparte hatte alle Soldaten zu Theilnehmer seiner Tyrannei gemacht; alle Oerter, durch welche der kaiserl. Adler zog, schienen der Armee zu gehören; es fehlte wenig, so wäre Frankreich wie ein besiegtes Land selbst von denen behandelt worden, die sich rühmten, die Unabhängigkeit seines Gebiets zu vertheidigen.

So war die Regierung der Freiheit, so war

Bonapartes Regierung beschaffen. Bey der allgemeinen Unordnung wandten sich Aller Blicke nach der Stadt, welche der Enkel des heiligen Ludwigs und Heinrichs IV. zu seinem Zufluchtsorte gewählt hatte. Hier bewahrte man die vaterländischen Einrichtungen und die schützenden Gesetze der Ehre und des Lebens der Bürger; hier traf man Vorbereitungen zu Verträgen und dachte über Entwürfe nach, welche den Frieden wieder zurück bringen, uns eine vernünftige und ruhige Freiheit sichern und uns einst alles Unheil der Revolution und des Krieges vergessen machen sollten. So oft Bonaparte ein Blutgesetz gab, beschäftigte sich der Vater des Vaterlandes in seiner Verweisung mit einem wohlthätigen und heilsamen Gesetze. Wenn Bonapartes Tyrannei eine Stadt oder eine Provinz in Trauer stürzte, so beschäftigte sich Ludwig der Ersehnte im voraus mit der Wiedergutmachung der Leiden eines Volks, das nicht aufgehört hatte, seine Familie zu seyn;

in seiner Zurückgezogenheit war er wie ein Engel bei einem Schiffbruche, der die traurigen Ueberreste des Vaterlandes sammelt, Hülfe und Trost an alle diejenigen verschwendet, die gelitten hatten, und über die Unglücklichen weinte, die er nicht trösten konnte.

Mehrmals gelangte aus seiner Verweisung seine väterliche Stimme bis zu uns, um uns Nachricht von dem schrecklichen Sturme zu geben, der gegen Frankreich losbrechen werde und uns den Thron der rechtmäßigen Könige als den sichersten Zufluchtsort des französischen Volks zu zeigen, allein die Lüge und der Aufruhr erhuben sich gegen den Vater des Vaterlandes und man verwarf seinen Rath. Die Verläumdung verfolgte die Tugendhaftesten der Bourbons; ihre vergangene Regierung überhäufte sie mit Klagen; ihre künftige Regierung verläumdete man. Da bei ihrer Regierung die Gerechtigkeit immer den Vorsitz geführt hatte, so sprach man von den Ungerechtigkeiten, die sie

zu begehen willens wären; die Constitutions-charte Ludwigs XVIII. war von Bonaparten umgestoßen worden; den Bourbons warf man vor, sie hätten dieselbe vernichten wollen. Man sagte dem großen Haufen, daß bei der Abreise des Königs der Zehnten, die Frohndienste und alle Feudalrechte wieder hergestellt worden wären; man sagte zum Volke, daß es keinen Zufluchtsort weiter hätte, als die Wälder und keine Nahrung als die Kräuter des Feldes. Man trug angebliche Verzeichnisse von Achtserklärungen herum, welche die Royalisten aufgesezt haben sollten; man wies auf die Menschen, die man ermorden, auf die Hütten, die man in Brand stecken sollte. Alle diese gehässigen Betrügereien entflammten die Gemüther des so leicht irre zu führenden großen Haufens; man setzte ihn auf diese Art durch eingebildete Verschwörungen in Schrecken und zog seine Gedanken von dem wirklichen Uebel des auswärtigen Kriegs ab.

Bonaparte, der ganz Europa gegen Frankreich unter die Waffen brachte, suchte uns immer weiß zu machen, er bringe den Frieden. Im ersten Monat seiner Rückkehr sagten uns seine Anhänger, Europa sey an Menschen und Geld erschöpft; die Könige seyn nicht einig, der Beherrscher von Elba habe mächtige Bundesgenossen; als diese Hofnungen Lügen gestraft wurden, breitete man andere Lügen aus: man sagte, die Einwohner Belgiens und Teutschlands würden das Joch ihrer Beherrscher abschütteln, die fremden Armeen gehorchten ihren Anführern nicht mehr und verließen ihre Fahnen und das bewafnete Europa sey beim Anblicke unserer Grenzen von Schrekken ergriffen worden; während man solche Reden führte, wurde unser Gebiet von einer Million Bewafneter überschwemmt. Die Anhänger Bonaparte hielten damals noch andere Reden. Sie wiederholten, die verbündeten Könige bekriegten nicht Bonaparte, sondern die fran=

zösische Nation; sie hätten die Waffen bloß in der Absicht ergriffen, um sich in unsere Provinzen zu theilen, um den Zehnten, die Frohnen, die Sclaverei u. dgl. m. wieder herzustellen; bei diesen Reden fürchtete der große Haufe, der nichts zu verlieren hat und folglich davon auch nichts zu fürchten scheinen sollte, alle Arten von Unglück. Dieser Haufe, dem der Krieg eben so wenig etwas anhat als den Vögeln unter dem Himmel, beschuldigte die Eigenthümer, sie seyn Bundesgenossen der Fremdlinge; sie hätten zu einem Kriege aufgefodert, der ihre Erndten verzehren und ihre Reichthümer verschlingen mußte: auf diese Art erhizte man die Leidenschaften der untersten Volksclassen, um alle Diejenigen in Schrecken zu setzen und im Zaume zu halten, die Bonaparte nicht liebten, man bediente sich der Unruhen des Volks, um die Nationalgarden unter die Fahnen des Machträubers zu bringen; alle Besorgnisse, die man dem unwissenden Haufen eingeflößt, alle Leidenschaften, die

man bei ihm entzündet hatte, vertraten bei ihm die Stelle des Muths und jagten ihn zu den Waffen. Ein schwer zu glaubender Umstand! Menschen, welche die Rückkehr des Zehnten und der Feudalrechte fürchteten und die unter keiner Art von Regierung etwas zu bezahlen hatten, weil sie nichts im Vermögen hatten, fürchteten sich nicht vor der Rückkehr der Miliz, der Requisitionen und der Conscription: Mißbräuche der Gewalt, die für sie weit schrecklicher sind, als die Feudalrechte und der Zehnten: in ihrem Wahnsinne wurden sie über den bloßen Gedanken aufgebracht, die Feudalzeit könne zurückkehren und von dem Eigenthümer einen Theil seines Habes und von dem Volke einige Tage Arbeit verlangen; sie gehorchten Bonaparte ohne Klagen, der ihre Kinder, ja ihr eigenes Leben, das einzige Gut, verlangte, das sie zu erhalten hatten.

Um die Raserei des Volks zu vermehren, und das blinde Vertrauen zu unterhalten, das

man ihm eingeflößt hatte, verglich man die Anzahl der französischen Soldaten mit der Menge des Sandes am Meere; man feierte im voraus die Siege, die Bonaparte erkämpfen werde: man zeigte ihn schon, wie er auf den Heerstraßen von Wien und Berlin unter Voraustretung seiner unüberwindlichen Adler vorwärts eile. Jeder Tag erzeugte ein neues Gerücht, eine neue Betrügerei; es war die Regierung der trügerischen Täuschungen, der falschen Beunruhigungen, der lügenhaften Hofnungen, allein der Blitz schlug ein: mitten auf den Feldern der Metzelei ließ sich die schreckliche Stimme der Wahrheit vernehmen; bald kann Bonaparte nicht mehr lügen und mit seiner Regierung ist es vorbei. Schon hatte die göttliche Gerechtigkeit durch Mürats schnellen Fall gezeigt, daß die lezte Stunde der Usurpatoren geschlagen habe. Auf einmal verbreitete sich in der Hauptstadt und in den Provinzen das Gerücht, Bonaparte sey nach Paris zurück gekommen. Diese Nach-

richt war für uns gleichsam die Offenbarung eines großen Unglücks; die ganze Nation wußte, daß Bonaparte nur dann nach Paris zurück komme, wenn er überwunden sey und daß der Vater der Soldaten seine Armee gewöhnlich in der Gefahr und auf einem unglücklichen Rückzuge verlasse. Man erinnerte sich an die Flucht aus Aegypten; an die Flucht von Moskwa und an die Flucht von Leipzig: zum viertenmale hat Bonaparte nicht zu sterben gewußt; er kehrt in die Hauptstadt zurück, um zu sehen, ob nicht neue Schlachtopfer an seiner Stelle sterben wollen; er kommt zurück, um zu erfahren, ob die Nation noch einige Opfer zu machen habe, um sein Leben los zu kaufen und seine Schande zu tilgen. Bei seiner Ankunft zu Paris ertheilt er den Soldaten, die für ihn gefochten haben, kein Lob; kein einziges tröstendes Wort richtet er an die Familien, die er in Trauer gestürzt hat; ihn

rühren die Leiden nicht, welche Frankreich verheeren; er fühlt nichts bei dem Unglücke, von dem es noch bedrohet ist. Nachdem er seine Armee verlassen und die Soldaten durch sein Beispiel mit fortgerissen hatte, wagt er den Befehl zur Anhaltung der Ausreisser zu geben; gestern dankte er den französischen Soldaten, daß sie ihm das Reich verschaft hätten; heute macht er es ihnen zum Vorwurfe, daß sie nicht für die Erhaltung ihres Werks gestorben sind. Der Unsinnige! Er beklagt sich, daß er verrathen worden sey, er, der uns ohnlängst unsere Treue zum Verbrechen machte und der bloß durch Verrätherei wieder nach Frankreich zurück gekommen ist! Er rechnete auf den Eifer und die Ergebenheit der Franzosen, auf den Eid der Treue, den man ihm geschworen hatte, er, der keine andere Menschen, als die treulosesten um sich hatte! Er wagte sich über die Mannszucht der Armee zu beschweren, aber was konnte für Mannszucht unter Soldaten herrschen,

die man in seinem Namen verführt hatte, die die Stimme ihrer erlauchtesten Anführer nicht geachtet und die Sache des Besten der Fürsten verlassen hatten, um einem Machträuber entgegen zu eilen! So stürzten Treulosigkeit und Zügellosigkeit den, welcher durch Treulosigkeit und Zügellosigkeit zurückgekommen war: so erndete also derjenige, welcher zur Verletzung aller Eide aufgefodert hatte, die bittere Frucht der Treulosigkeit.

Alsdann stellte man uns die Schande derer, die sich rühmten, uns mit dem Ruhme bekannt gemacht zu haben, die Unruhe derer, die uns so viel Schrecken eingeflößt hatten, zum Schauspiel vor; wir sahen jene treulosen Marschälle, jenen neuen Sejane bleich werden, die Bonaparte gegen Ludwig XVIII. und Ludwig XVIII. gegen Bonaparte verrathen; die abwechselnd dem Volke und dem Kaiser geschmeichelt, der Freiheit und dem Despotismus gedient hatten. Wir haben jenen Schwarm von

Prinzen, welche die Revolution erzeugt hat, die Palläste verlassen, deren sie sich bemächtigt hatten, den kaiserlichen Purpur ablegen, wie Schauspieler ihre Theaterkleider ausziehen und einen Erdwinkel in jenem Europa suchen sehen, das für ihren Ehrgeitz lange Zeit nicht groß genug war.

Man müßte die Feder des Geschichtschreibers haben, der den Senat des Galba, des Vitellius und des Otho geschildert hat, wenn man die Berathschlagungen der Kammer der Pairs und der Kammer der Repräsentanten darstellen wollte *): hier erblickt man den betrogenen Ehrgeitz, welcher die Sprache der Vaterlandsliebe borgt und den Verlust einer Stelle oder einer Würde beweint, wenn er von dem Unglücke des Vaterlandes spricht; dort verräth sich die Furcht

*) Wir müssen hier bemerken, daß es in dieser Versammlung einige rechtschaffene Menschen gab, aber sie waren ohne Einfluß und ohne Macht, um der Unordnung Einhalt thun zu können.

in der Uebertreibung der Reden und wünschte sich gern unter dem leeren Schein von Drohungen zu verbergen; anderwärts wird der Stolz über die ihm angebotene Verzeihung aufgebracht, rechnet sich die Hartnäckigkeit in der Empörung zur Tugend an und ist bereit, eher das Weltall zu erschüttern als einen Irrthum einzugestehen. Will man sich eine richtige Vorstellung von diesem Haufen von Gesetzgebern machen, welche der Genius der Zwietracht hervorgebracht hat, so darf man nur den zweiten Gesang des verlornen Paradieses lesen, wo Milton, der den Geist der Aufrührer vortreflich kannte, die schreckliche Rathsversammlung des Satans geschildert hat. In dem von Milton beschriebenen Rathe stellt jeder der aufrührerischen Engel eine Leidenschaft oder ein Laster vor, zeigt eine Mißgestalt und eine Lächerlichkeit, thut den Vorschlag zu einem großen Verbrechen oder sinnt auf ein großes Unglück. In Bonapartes Senate giebt es keine Schandthat, an die man

nicht denkt; kein Elend, womit man nicht Frankreich bedrohet; es giebt keine revolutionaire Partei, keine schimpfliche Leidenschaft, keine ausschweifende Meinung, die nicht ihr Organ, ihren Vertheidiger oder ihren Stellvertreter hätte. Geht man das Verzeichniß der Männer durch, woraus er besteht, so glaubt man bald den Schreckensauftritten, bald den blutigen Tagen des 10. August und des 2. Sept. 1792, bald den Metzeleien des Vendemiaire, bald den Achtserklärungen des Fruktidor beizuwohnen.

Was für eine Veränderung aber ist auf einmal in dieser Versammlung vorgegangen? Jedes ihrer Gesetze schien wie der Blitz zu seyn, der alle Könige treffen sollte; sie war über alle Besorgnisse, wie über alle Reue erhaben. Jezt zittert sie für sich selbst: ihre erste Empfindung ist das Gefühl ihrer eigenen Gefahren: die versammelten Väter (patres conscripti) denken nicht mehr daran, für die Verfassung zu sterben, welche sie zu vertheidigen geschworen haben,

sondern sinnen bloß darauf, wie sie ihr Leben erhalten wollen, um eine andere zu machen. Nach dem Beispiele ihres Meisters hätten sie ihre Rettung gern dreisig Schlachten verdankt und um sich einen Wall von Menschenknochen gemacht; sie fragen mit Unruhe, wie viele Soldaten noch da sind, die für sie sterben sollen.

Bonaparte's Gegenwart, die sie sonst mit Freude erfüllte, ist ihnen jezt zuwider. Napoleon hatte die Versammlung der Gesetzgeber errichtet; die Versammlung dagegen hatte Napoleon als Herrscher ausgerufen: jeder zittert vor seinem eigenen Werke oder erröthet vielmehr darüber. Der Sieg war die erste Bedingung, welche die neuen Gesetzgeber Bonapartes Macht vorgeschrieben hatten; dieser Kaiser, den sie anbeten, ist für sie, was jene Götzen sind, von denen die Wilden alle Arten Gutes verlangen und die von ihnen so lange Weirauch erhalten, als sie ihnen das gewähren, was man von ihnen fodert, die aber mit Ruthen

gegeißelt und in den Koth getreten werden, wenn sie nicht die Wünsche ihrer dummen Anbeter erfüllen. Der Senat ist jetzt überzeugt, daß er sich nicht neben Bonaparte retten kann und will die obere Gewalt an sich reissen; auf der Rednerbühne preist man nicht mehr Napoleons Siege; man spricht von nichts als seinen Fehlern; er ist nicht mehr der Befreier des Vaterlandes, sondern seine Geißel. Bonaparte dagegen gereuet es, den beiden Kammern das Recht gegeben zu haben, sein Benehmen zu beurtheilen; er fängt an zu glauben, er könne sich nicht nebst der Versammlung der Gesetzgeber retten und will sie auflösen. Der Kampf beginnt; Bonaparte wirft einen Blick auf die Föderirten der Vorstädte, liebkoset den Pöbel und verspricht sich den Sieg; die Furcht, dieser allmächtiger Beweger, verdoppelt die Anstrengungen der Gesetzgeber: die List und die Gewandheit gerathen mit dem sterbenden Despotismus ins Handgemenge. Napoleons Skla-

ven umringen den Thron ihres Herrn und dringen in ihn, von demselben herab zu steigen. Bonaparte, der keine Armee mehr hat, ist in ihren Augen bloß noch ein eitles Phantom und kann ihren Angriffen keinen Widerstand leisten, nachdem er durch seine Feinde überwunden worden, wird er noch einmal durch seine Hofleute besiegt; der Machträuber, welcher die Rettung des Vaterlandes versprochen hatte, muß eingestehen, daß man für ihn allein Krieg führt und erklärt, er verlasse den Staat und die Regierung. Die Gesetzgeber nehmen seine Botschaft kalt auf und verschwenden bloß Beifallsbezeugungen im Protocolle; während zwei bis drei Fanatiker die Abdankung des Kaisers als eine heldenmüthige Handlung rühmen und demjenigen, der eine Armee zu Grunde gerichtet hat, Danksagungen zuerkennen, fragen die Andern mit unruhiger Miene, ob Bonaparte nach seinem Verweisungsorte abgereiset sey.

Napoleons so lange siegreichen Hände

konnten das Staatsruder nicht mehr festhalten; er konnte das Vaterland nicht retten, wer wird nun dies große Werk vollenden? Wer soll den Thron besteigen, um den Feind zurückzuschlagen? Bonaparte schlägt seinen Sohn vor; der Wahl der Nation schlägt er ein Kind vor, ein Kind, das in den Händen der Mächte ist, welche uns bekriegen. Die Gesetzgeber, die sich um Bonapartes Siegswagen gesammelt hatten, sammeln sich um eine Wiege; sie vertauschen einen überwundenen Herrscher gegen einen gefangenen und glauben etwas zu ihrer und Frankreichs Rettung gethan zu haben.

Wir haben jenen Kaiser, vor dem Europa zitterte, nicht mehr an der Spitze der Armeen, aber wohl einen Kaiser, der aus den Händen seiner Amme kommt, der mit Mühe das Wort Reich herstammelt und der nie etwas Anderes als bleierne Soldaten und Helden von Pappe in Schlachtordnung gestellt hat. Das thut nichts; er wird regieren und man kann noch

immer das Geschrei: es lebe der Kaiser! hören lassen. Schon hat seine Regierung begonnen; man macht schreckliche Gesetze, die in seinem Namen vollzogen werden sollen; in den Jahren der Schwäche und der Unschuld ist er schon ein blutgieriger Tyrann; in seinem Namen sucht man die Meinungen und Gerüchte, die in Aufnahme kommen, mit Gewalt zu unterdrükken; in seinem Namen will man die Druckerpresse, ja selbst den Ruf fesseln; in seinem Namen erneuert sich das Gesetzbuch für die Verdächtigen, verfolgt man die Bürger und kerkert sie ein; in seinem Namen will man alle Franzosen in den Tod schicken: revolutionaire Gesetze, Achtserklärungen, Aushebungen in Masse, neue Verfassungen werden die Denkmäler seiner Regierung und die Spiele seiner Kindheit seyn.

Indessen gerathen die Gesetzgeber in Erstaunen, daß der Feind nach der Abdankung des Machträubers den Krieg nicht eingestellt hat, als ob diese Gesetzgeber nicht Bonapartes Stellver-

treter wären, als ob sie sich nicht mit der Fortsetzung seines Werks beschäftigten und als ob Napoleons Geist nicht noch unter ihnen fortlebe. Aber Bonaparte ist nicht abgereiset; seine Gegenwart fürchtet man mehr als das Anrücken der feindlichen Heere.

Zu allen Zeiten haben die grausamsten Tyrannen das unselige Geheimniß besessen, dem großen Haufen zu gefallen und ihn an ihre Unternehmungen zu fesseln. Montesquien macht die Bemerkung, das Volk von Rom, das man plebs nannte, habe die schlechten Kaiser nicht gehaßt. Caligula, Nero, Commodus und Caracalla, wurden vom Volke sogar wegen ihrer Tollheit bedauert; denn sie liebten wüthend das, was der große Haufe liebt; die Tyrannei grenzt an die Zügellosigkeit; die Idee des Despotismus vermischt sich in den Gemüthern des Volks mit den grausamen Gesetzen der Revolutionen.

Der abscheuliche Genius der Revolution, der

Bonapare zu uneingeschränkter Macht erhoben, der ihn aus seiner Verweisung zurückgerufen hatte, erwacht plötzlich und will mit ihm wieder den Thron besteigen: Napoleon ist noch der Götze des Pöbels und der Kaiser der Vorstädte. Alle Trabanten der Tyrannei, alle Agenten des Schreckens sind in Bewegung; man bedrohet, man beschimpft die friedlichen Bürger; der Schrecken verbreitet sich in die Provinzen; alle Städte sind in Unruhe. Bonapartes Anhänger verfolgen mit dem Schwerdte in der Hand die Priester und die Adlichen, denen sie den Vorwurf machen, sie seyn Volksfeinde; sie drohen, alle Eigenthümer, alle Royalisten der Sache der Usurpation aufzuopfern, welche sie die Sache des Vaterlandes nennen. Der Pöbel der Hauptstadt, in eine Revolutionsarmee verwandelt, läuft um die Palläste, läßt auf den öffentlichen Plätzen sein Mordgeschrei wiederhallen, und macht unter dem Geschrei: es lebe der Kaiser! die Brandfackeln zu rechte

und drohet Paris zu verbrennen, um das Reich zu retten.

Bei dieser allgemeinen Unordnung wissen die zitternden Gesetzgeber nicht mehr, ob sie ihre Rettung der Monarchie oder der Republik anvertrauen, ob sie den Genius der Revolution oder den Genius des Despotismus aufrufen sollen; in ihrem Wahnsinne verwechseln sie beide mit einander und rufen sie zu gleicher Zeit auf: sie machen abwechselnd Aufruhr, Freiheit, Tyrannei und Zügellosigkeit bekannt. Einige weise Männer wagen ihre Stimme hören zu lassen, allein die Geister sind in solcher Verwirrung, daß man die Sprache der Vernunft als Tollheit behandelt und daß man selbst diejenigen der Verrätherei des Vaterlandes beschuldigt, welche alles für seine Rettung wagen. Gesetzgeber ohne Auftrag, Abgeordnete, deren Macht nur unter der Regierung des Machträubers anerkannt werden konnte, wägen in ihren Wagschalen die Rechte und Ansprüche der Könige ab. Allent=

halben suchen sie einen Fürsten, der das Reich retten könnte, aber sie denken nicht an denjenigen, welchen die Nation durch ihre Wünsche beruft. Sie stehen im Begriff, von fremden Nationen einen Herrscher zu verlangen; von barbarischen Völkern wollen sie ihn gern annehmen: alle Monarchen sind für sie gut, wenn sie nur nicht rechtmäßig sind; denn die Gerechtigkeit erbittert sie; alles, was den Franzosen theuer ist, ist ihnen gehässig; die Rechtmäßigkeit setzt sie in Schrecken.

Der Feind rückt von allen Seiten vor; mehrere Provinzen sind erobert: womit beschäftigen sich denn die Gesetzgeber? Sie machen eine Verfassung! Die Paniere der englischen und preußischen Heere erscheinen im Angesichte der Hauptstadt; alle Ufer der Seine sind in der Gewalt des Feindes; was machen die Gesetzgeber? Sie verbessern die Verfassung. Auf allen Seiten ertönt der Kanonendonner; die Barrieren von Paris sind der Kriegsschauplatz worden; die be=

nachbarten Dörfer stehen in Flammen; auf der Rednerbühne vernimmt man das Geschrei der Verwundeten und Sterbenden; was machen aber die Gesetzgeber? Sie vollenden ruhig eine Verfassung. Eine Verfassung dünkt ihnen das einzige Rettungsmittel für alle Leiden des Vaterlandes; sie sind bereit, den verbündeten Heeren mit einer Verfassung in der Hand entgegen zu gehen, wie man in religiösen Jahrhunderten dem Sieger Kreutze und die Reliquien der Heiligen entgegen trug; sie öfnen die bestäubten Archive unserer vorigen Verfassungen; ihre Muster suchen sie im Alterthume; sie ziehen die Gesetzgebung aller neuen Völker zu Rathe, aber niemand thut den Vorschlag, jene Charte wieder einzuführen, welche eine Wohlthat des Königs ist und allen unsern Leiden ein Ende machen kann *);

*) Dies ist aber mit Eine von den Hauptursachen des Unglücks des Königs Ludwigs XVIII. daß er einer Nation, die sich 26 Jahre lang selbst Gesetze gegeben hat, eine Verfassung als einen Gnadenbrief vorlegte:

diese Verfassung, die sie zu vertheidigen geschworen hatten, auf welche sie sich ohnlängst noch gegen die Freunde des Königs, ja gegen den König selbst beruften. Sie wagen das nicht wieder aufzurichten, was Bonaparte umgestürzt hat; was Bonaparte geächtet hat, das kann vor ihnen keine Gnade finden. Das Vaterland muß zu Grunde gehen, wenn die Gesetze, die sie unter dem Machträuber gemacht haben und wenn die Gesetze, die sie noch machen, es nicht retten können.

So wie man sich dem Tage der Befreiung näherte, nimmt der Lerm zu und in Frankreich wächst die Unruhe; unter den Verschwornen vernimmt man jenes Zähneknirschen, das die heilige Schrift erwähnt. Es reuet sie, daß sie nicht die Stadt geplündert, die Schlösser

---

die Verfassung ist Sache der Nation und nicht bloß des Fürsten, der sie regiert, und hatte nicht Ludwig XVIII. alle Hofnungen auf Frankreichs Thron verloren?

d. Uebers.

verbrannt, die Reichen beraubt, die Royalisten ermordert und alle angefangenen Verbrechen vollendet haben. Auf einmal kennt man in dieser mit Gesetzgebern angefüllten Hauptstadt keine Gesetze mehr an; alle Welt will regieren und es giebt keine Regierung mehr; allenthalben erblickt man bloß Menschen, die sich einander wie Fremde oder Feinde ansehen. Bei dem allgemeinen Wahnsinne sieht man die Vernunft für ein Staatsverbrechen, die Vorsicht für Verrätherei an; den Namen der Vaterlandsliebe giebt man der Wuth, der Raserei. Man hört bloß Geschrei und Drohungen; auf den Straßen schleppt man Kanonen fort; man bekommt bloß blanke Degen und Säbel zu Gesichte; Aufruhrprediger ziehen in den Reihen der Armee herum und versprechen den Soldaten das Hab und Gut der Bürger. Die Menschheit hat keine einzige Stütze, die Hauptstadt keine einzige Freistätte mehr. Man erwürgt diejenigen, welche das Wort Friede aussprechen; die Kaufleute zit-

tern auf ihren Comptoirs, die man mit der Plünderung bedrohet hat. Die Mütter sterben vor Schmerzen und Schrecken; zweimal hundert tausend Bürger erwarten ihre letzte Stunde und rufen in der Verzweiflung aus: Berge fallt über uns! Die Hauptstadt Frankreichs, die Denkmäler der Künste, die Sitze der Aufklärung*), alles läuft Gefahr, unter den Kanonenschüssen derer, die man unsere Feinde heißt, und durch das Schwerdt derer zerstört zu werden, welche sich unsere Vertheidiger nennen.

Werden die Anhänger Bonapartes beim Anblicke dieses schrecklichen Gemäldes uns noch ihren Götzen zu rühmen wagen? Dies sind die letzten Wohlthaten der Regierung des Machträubers, den man ohnlängst als den Befreier Frankreichs pries. Dies ist der Friede, die

---

*) Ein einziger Mann hat Paris gerettet; die Geschichte wird ihm das verdiente Lob nicht versagen.

Freiheit und das Glück, das man uns in seinem Namen versprochen hatte; dies sind die Früchte der Verrätherei und der Treulosigkeit, die Ludwig XVIII. entfernt haben, um die Nation dem Schwerdte eines Eroberes, das Reich den Dolchen der Aufrührer, den Fackeln der Furien und allem Ungemach des Kriegs preis zu geben.

Während ein Trauerflor, während die Standarte des Todes ganz Frankreich bedeckte, die Oberhäupter der Aufrührer sich auf der Rednerbühne bloß mit der Unterdrückung der Ungeduld beschäftigten, welche die Franzosen äusserten, einen König zu sehen, der ihr Unglück wieder gut machen würde, verläumdeten sie *) im Angesichte Europens die Treue der Nation und suchten tausend Schranken zwischen

*) Man meint hier besonders Männer, wie Thibeaudeau.

dem Volke und dem Monarchen aufzurichten.**) Nachdem sie zur Erhaltung ihrer Macht tyran=

---

*) Es ist nunmehro nur zu bekannt, daß die Anzahl der Anhänger der Bourbons nur gering in Frankreich ist und dies zu errathen kostete eben keine Schwierigkeiten; denn wo sich alles in einem Lande, wie in Frankreich, Sitten, Einrichtungen, Denkart und Eigenthum geändert hat, da kann unmöglich sich eine Regierung behaupten, welche mit Vorstellungen auftritt, die vor dieser großen Veränderung doch noch hier und dort Anhänger fanden. Ein Mann, der Frankreich kennt mehr als irgend jemand, Fouché, Herzog von Otranto, sagt in seinem Berichte über Frankreichs Zustand an den König Ludwig XVIII.: „Sieht man auf den Stand der öffentlichen Meinung, so kann man mit Grund sagen, Frankreich ist in zwei sich feindselige Völker getheilt; steigt die Wuth noch einen Grad höher, so löst sich der gesellschaftliche Vertrag auf. Im Mittelpunkte von Frankreich sind die Gemüther ruhiger und mehr zum Gehorsam geneigt; nur die Hauptstadt macht eine eigene Classe aus; in ihr nimmt jede aufrührerische Meinung schnell den Charakter einer Volksstimmung an und jede Partheí findet Genossen und Theilnehmer zu einem augenblicklichen Triumpfe; jedes Ereigniß, auch mit der unscheinbarsten Bewegung verbunden, muß in dieser Stadt Besorgniß erregen, während auch die anscheinend tiefste Ruhe derselben nur eine schwache Sicherheit gewährt. Der Norden hat Mäßigung gezeigt und Eurer Maj. Proben seiner Anhänglichkeit gegeben, der Charakter

nische Gesetze gebraucht hatten, schrieben sie der Monarchie freisinnige Einrichtungen vor. Unter

---

seiner Einwohner setzt ihn weniger der Gefahr der Ruhestörung aus; nur eine constitutionelle Verfassung unter dem Könige kann die Wünsche der nördlichen Departemente befriedigen. Der Westen bietet einen furchtbaren Abstand dar; eine große Anzahl Menschen sind in der Vendee, in Limousin, in Poitou dem Könige ergeben, aber bloß aus Furcht und aus Leidenschaft; denn seit 20 Jahren haben sie die Sache der alten Verfassung mit der Sache des Royalismus verwechselt. Doch darf man nicht glauben, die öffentliche Meinung sey in diesen Departements einhellig. Auch dort wurden bewaffnete Föderationen gebildet; ein Theil der Städte steht dem flachen Lande gegenüber. Der Royalismus des Südens bricht in Meuterei aus; bewaffnete Banden dringen in die Städte und überschwemmen das Land. Mord und Raub vervielfältigen sich, die Gerechtigkeit ist überall stumm. Die Departemente an den Pyrenäen wollen weder Unruhen noch Reaktionen. Die Auvergne ist nur von einem constitutionellen Geiste befehlt und in Lyon herrschen zwey Parteien. An den östlichen Grenzen bieten Elsaß, Lothringen, die drei Bisthümer, die Ardennen, Champagne, Burgund, Franche Comté und Dauphiné Gefahren anderer Art. Eine moralische Abneigung gegen die Regierung der königl. Dynastie ist daselbst beinahe allgemein. Zweimal von den Fremden besetzt, hatten diese Departemente mehr als alle

ihrer Regierung duldeten sie keinen Widerstand gegen ihren Willen; als aber ihre Regierung zu

---

Andere gelitten; sie hatten früher bei dem Continentalhandel mehr gewonnen als verloren; der große Umfang ihrer Nationaldomänen flößt ihnen eine desto größere Furcht vor den Ansprüchen der alten Besitzer ein. — Kaum ein Zehntheil von Frankreich wird man willig finden, zur alten Verfassung zurückzukehren und kaum ein Fünftheil, das der rechtmäßigen Regierung von Herzen ergeben wäre. Auf den Fall eines Bürgerkriegs werden die Royalisten in zehn Departementen vollkommen vorherrschen, in funfzehn Andern wird ihre Partei ein Gegengewicht finden und in dem ganzen übrigen Frankreich wird man nur eine Hand voll Royalisten der ganzen großen Masse des Volks gegenüber gestellt sehen. — Eine halbe Freiheit, theilweise Zugestehungen, scheinen so unerträglich als die unumschränkteste Macht und werden dieselben Erschütterungen erregen. Das, was ich über den Geist der Departemente gesagt, zeigt, daß die constitutionelle Partei in den Provinzen mehr oder weniger stark ist; sie wird unter gewissen Classen von Bürgern immer mehr Anhänger werben. Die alten reichen Familien sind im Ganzen dem Könige ergeben; dasselbe gilt von der Magistratur und der höhern Handelsclasse. Dagegen sind die ganze niedere Bürgerschaft, die geringern Kaufleute, die kleinern Eigenthümer alle constitutionell, weil sie an der Revolution den größten Antheil genommen haben. Dieser Partei geben die Käufer der Nationalgüter und die Familien

Ende gehen wollte, bereiteten sie die Keime einer künftigen Widerspruchspartei vor. Sie beschäftigten sich ernstlich damit, eine dreifarbige Cocarde auf das Diadem des heil. Ludwigs zu stecken und suchten die väterliche Macht des Königs für die Zukunft zu fesseln; sie wandten sich an die Soldaten und an die Föderirten, die sie zum Aufruhr ermunterten; jede ihrer Reden war eine Aufforderung zum Aufstande. Als sie keine Gesetze mehr geben konnten, ächteten sie im voraus alle Gesetze; weil sie von der Rednerbühne herabsteigen mußten, so sollte das ganze Volk mit in ihren Sturz verwickelt werden; nach ihrer Meinung hatte der Krieg nicht Jam-

---

der Soldaten eine große Stärke, aber was ihr insbesondere ein unwiderstehliches Uebergewicht ertheilt, ist die Masse der Bauern, die ziemlich aufgeklärt und in guten Umständen sich befindend, der Revolution die Verbesserung ihrer Lage verdanken und daher unversöhnliche Feinde des Adels und der Geistlichkeit sind."

d. Ueb.

mer und Elend genug, um die Franzosen zu züchtigen, welche eine andere Gewalt als die Ihrige wünschten; aus ihren letzten Beschlüssen sollte eine neue Revolution entspringen, um sich wegen ihrer verkannten Macht zu rächen und Frankreich zu verheeren, in Stücken zu zerreissen und zu vernichten, jenes Frankreich, wo ihre Herrschaft ein Ende haben sollte.

Indessen legt der Pöbel nach Bonapartes Beispiel seine revolutionäre oberherrliche Macht zitternd nieder; die Gesetzgeber, die mehr Ehrgeitz besitzen, als Napoleon, wollen die Herrschaft behaupten, aber bald wurden ihre Erörterungen zum Gegenstande des öffentlichen Gespöttes; das Lächerliche war zum Sturze dieser Macht hinreichend, welche Schrecken verbreitete. Die Ruhe fängt an wieder zurückzukehren; hieraus ergiebt sich, daß der König schon wieder in seinem Reiche angekommen ist; der öffentliche Credit, der nichts anders ist als die Hoffnung

einer bessern Zukunft, erhebt sich wieder unter Trümmern und scheint uns zu sagen, daß die Rechtschaffenheit wieder den Thron besteigt. Der kaiserliche Adler flieht von Thurm zu Thurm, wie er gekommen ist; man ruft nicht mehr: es lebe die Freiheit! Man stirbt nicht mehr für die Freiheit, aber jeder fühlt schon, daß er freier ist. Bonaparte entfernt sich traurig, in Begleitung einiger seiner Helfershelfer; ihn begleiten die Verwünschungen eines ganzen Volks; zugleich nähert sich Ludwig der Ersehnte seiner Hauptstadt; auch er kommt vom Schlachtfelde, aber er hat es erst dann verlassen, nachdem er für die Verwundeten gesorgt hatte; kein Todesgeschrei kündet seine Annäherung an, wie dies der Fall bei Bonapartes Ankunft war. Als Napoleon von der Insel Elba zurück kam, äusserten seine Anhänger eine wilde Freude und zündeten eilig den Altar der Furien an; die Freunde des Königs gehen in die Tempel

und danken der Gottheit für die Gnade, daß sie Frankreich gerettet hat. *)

Zur Erklärung so vieler Revolutionen und so vieler verschiedenen Lagen sollte man bisweilen versucht werden, die Lehre der Manichäer anzunehmen. Diese religiöse Sekte erkennt, wie man weiß, zwei Principe an, welche sich in die Herrschaft der Welt theilen und abwechselnd unsere Schicksale bestimmen. Der Kampf des Genius des Bösen und des Genius des Guten hat die französische Revolution verursacht. Die Verbrechen des Schreckens, die Wuth des Bürgerkrieges, das Elend des auswärtigen Kriegs, Robespierres und Bonapartes Siege sind der Triumpf des Genius des Bösen. Mehrmals stand der Genius des Guten auf

*) Solche Aeusserungen beweisen, daß diese Schrift sogleich nach Bonapartes Abdankung geschrieben ist, aber auch, daß das Schicksal Frankreichs ein anderes ist, als das, was der Verf. ahnete. d. Uef.

dem Punkte, sich der Herrschaft wieder zu be- mächtigen, aber immer erschien sein schrecklicher Gegner wieder, blies von neuem die Widersetz- lichkeit und den Aufruhr an, gesellte sich zur Herrschaft der Bösewichter und erlangte wieder- rum seine unselige Macht. Als Ludwig XVIII. rum erstenmale eintraf, kam der Genius des Guten mit ihm zurück, belebte den Frieden von neuem und flößte den Menschen menschliche Ge- fühle ein, allein dies goldene Zeitalter dauerte nur kurze Zeit; der Genius des Bösen konnte den Anblick eines tugendhaften Monarchen und eines friedlichen und blühenden Reiches nicht er- tragen; er rufte Bonaparte zurück; verblen- dete den großen Haufen, verführte die Armee; alles wurde untereinander geworfen, alles wurde umgestürzt; Frankreich selbst grub sich den Abgrund, in den es fallen sollte und der Ge- nius des Bösen versprach, auf dem Throne des Machträubers sitzend, das zerfleischte und blutige

Vaterland der Rache der Fremden preis zu geben.

Jetzt werden wir zwar alle Arten von Kriegsungemach erdulden, allein unsere Leiden werden doch durch die Hoffnung einer ruhigen und wieder herstellenden Regierung gemildert. Wenn wir noch auf allen Seiten die Wirkungen des bösen Genius gewahr werden, so sehen wir auch den Genius des Guten nach und nach seinen Einfluß erlangen; was sage ich? Sie herrschen beide zugleich und machen sich Frankreich streitig, der Eine, um es zu trösten, der Andere, um seinen Untergang zu vollenden. Der gute Genius bringt uns die Familie der Bourbons zurück; der böse Genius streuet auf ihren Pfaden Hindernisse aus; der Eine zieht durch Städte und Dörfer mit dem Oelzweige in der Hand; der Andere ruft mit lautem Geschrei die Zwietracht und schwingt das Schwerdt des Bürgerkriegs; wenn Ludwig der Ersehnte an

den Pforten von Paris ist, läßt der Genius des Bösen, der noch in der Hauptstadt herrscht, Kettengerassel hören, verschließt die Barrieren und hält ein ganzes Volk gefangen. Endlich verläßt der böse Genius die Bühne und giebt seine Gewalt auf; er entfernt sich murrend und sucht irgend etwas Böses in den Provinzen anzurichten. Der Genius des Guten führte allein bei der Rückkunft eines guten Königs in seine Hauptstadt den Vorsitz und er allein kann die Empfindungen beschreiben, welche er in Aller Herzen erregt hat.

Wir haben diesen Tag gesehen, den man das Fest der Wiederkehr nennen sollte. Mitten unter dem Elende des Krieges fanden alle Franzosen noch Freudenthränen; die noch ganz neue Erinnerung an die Tyrannei und Usurpation erhöhete ihre Liebe zu einem rechtmäßigen Könige; jemehr sie gelitten hatten, desto mehr waren sie zur Liebe geneigt; jemehr die Em-

pfindungen unterdrückt worden waren, desto stärker brachen sie aus; der Enthusiasmus der Hauptstadt theilte sich den Provinzen mit und Frankreich, das bis hierher bloß Todesgeschrei, das Getös der Kämpfe und die Seufzer des Schmerzes vernommen hatte, konnte endlich wieder die Friedenshymnen, die Befreiungsgesänge, anstimmen.

Man hatte einige Tage zuvor auf der Rednerbühne gesagt, die Wünsche der Franzosen stießen die Familie der Bourbons zurück; an diesem Tage, an dem Feste der Rückkehr, konnte man sich überzeugen, daß die Gesetzgeber nicht die Stellvertreter Frankreichs seyn, weil sie die Gesinnungen der Nation so wenig gekannt hatten.

Vor einem Jahre feierten wir die Ankunft der Bourbons als ein Wunder der Vorsehung; ihre Rückkehr nach einer Abwesenheit von drei

Monaten scheint uns ein erstaunlicheres Wunder, als die erste, besonders aber eine größere Wohlthat des Himmels.

Der Einfall in das französische Gebiet ist ohnstreitig ein schreckliches Unglück, allein die Schande davon muß ganz auf die Menschen fallen, welche unter uns den grausamsten Feind zurück gerufen haben. Wer hat die Fremden selbst in den Wüsteneien Rußlands aufgesucht? Wer hat ihnen auf seiner Flucht zweimal den Weg nach der Hauptstadt gezeigt? Als Bonaparte auf das französische Gebiet zurück kam, von dem er verbannt worden war, sagte Ludwig XVIII. seinem Volke alle Leiden des Krieges voraus; die traurige Aussicht so vielen Elendes zerriß bei seiner Abreise sein väterliches Herz; das Schauspiel der Uebel, die er vorausgesehen hatte, verschließt bei seiner Rückkunft der Freude sein Herz.

Zum zweitenmale hatte Bonaparte die

Feinde auf unser Gebit gebracht; zum zweitenmale kommt Ludwig XVIII. zurück, um sie fortzuschicken (renvoyer). Der König von Frankreich verspricht uns Friede und Freiheit und schwört nicht bei den Bajonetten, sondern nimmt den Himmel zum Zeugen der Aufrichtigkeit seiner Eidschwüre. Nicht von der Herrschsucht wird er zurück geführt, sondern von dem Drange, unsere Rechte und die Seinigen zu vertheidigen. Er kommt in die Mitte eines Volks zurück, wo er bloß die Seufzer des Elends vernimmt; zu einem Volke, das abwechselnd die Kriege und die Revolution gequält haben; er wird die noch nicht erloschene Wuth der Parteien und Faktionen erblicken, welche sich vor ihm einander änklagen; allenthalben wird er die blutigen Spuren der Schreckensregierung und der Regierung Bonapartes sehen. Sein königl. Gemüth wird bey allen den Schmerzen leiden, die er mildern soll. Ohnstreitig wird die friedliche Ruhe der Verweisung (la paix

de l'exil), das Studium der Künste, die er liebt, unter den beschwerlichen Nachtwachen des Thrones bisweilen von ihm bedauert werden. Er hat es uns selbst gesagt, die Krone Ludwigs XIV. sey für ihn nichts weiter als eine Dornenkrone. Er kommt bloß in der Absicht zurück, um die Pflichten eines Königs zu erfüllen und eine Stelle unter den Unglücklichsten der Könige einzunehmen: wer sollte unter uns nicht ein so großes Opfer, eine so heilige Hingebung mit dem größten Danke anerkennen? Ihr, die ihr Bonaparte ungern entbehrt, nehmt einen Augenblick an, er befände sich noch auf seinem mit Unrecht angemaßten Throne! Alle unsere Städte würden in Flammen stehen und alle unsere Provinzen gänzlich verheert werden; der größte Theil der Einwohner würde umkommen; die Hauptstadt würde weiter nichts als einen Haufen von Trümmern zeigen. Ihr, die ihr uns Bonapartes Tyrannei wieder zurück gebracht habt, und die die Rückkunft

eines guten Königs traurig macht, nehmt einen Augenblick an, Ludwig XVIII. kehre, eurer Klagen überdrüßig und über die schweren Pflichten erschrocken, die ihm obliegen, wieder in seine Einsamkeit zurück und überlasse uns der Gnade der siegenden Fremden, was soll dann aus dem Vaterlande werden? Wer soll unser Vermittler zwischen uns und Europa seyn, wo wir keine Freunde mehr haben, wo uns Bonaparte um alle unsere Bundesgenossen gebracht hat? Dieser Gedanke ersticke also euer Murren; umgebt mit euren Segnungen die einzige Stütze, welche der französischen Nation noch bleibt und gesteht endlich ein, daß Frankreich Ludwig XVIII. nöthiger braucht als Ludwig XVIII. Frankreich.

Die verbündeten Könige haben nicht, wie man behauptet hat, auf das Bitten Ludwigs XVIII. Krieg geführt, sondern um ihrer eigenen Sicherheit willen; sie hatten nicht die

Absicht, Frankreich zu unterjochen, sondern die von Bonaparte bedrohete Unabhängigkeit Europens zu retten; daher haben wir in diesem Krieg nicht nur bloß die uneingeschränkten Regierungen, sondern auch die freien Völker zu den Waffen greifen sehen. Unsere Grenzen haben nicht bloß die Fahnen der Republiken, sondern auch jene der Monarchien wehen sehen *).

Einer unseren größten Irrthümer seit 25 Jahren besteht darin, daß wir alle unsere Hoffnungen auf den Sieg setzten und das Wohl des Vaterlandes bloß dem ungewissen Schicksale der Waffen anvertraueten. Nie ist eine Nation mehr den Unfällen ausgesetzt, als wenn sie sich am meisten auf ihr Glück verläßt. Man sagt uns oft, ein unterjochtes Volk habe seine Freiheit verloren: dieß ist eine noch zu lösende Aufgabe;

---

*) Es giebt in Europa keine Republiken mehr, ausser der Schweiz, San Marino, den teutschen freien Städten. d. Uebers.

fragt man aber die Geschichte der Völker, besonders die Unsrige, so findet man, daß erobern und erobert werden, fast Eins und dasselbe ist! Durch Bonapartes Maximen verführt, haben wir vergessen, daß die guten Einrichtungen, die Ehrfurcht gegen die Verträge für die Unabhängigkeit der Staaten ein sicherer Bürge waren, als selbst der Sieg. Die Friedensliebe, die Weisheit, die Mäßigung können eben so gut als die Tapferkeit die Grenzen bewachen.

Ludwig XVIII. ist besonders dazu bestimmt, uns diese Wahrheit fühlbar zu machen. Schon beruhigt seine Gegenwart alle die, welche Bonaparte in Schrecken setzte. Frankreich bekommt unter seiner Regierung die moralische Stärke wieder, welche es unter andern Regierungen verloren hatte. Er hat keine Armee, aber sein königl. Wort wird alles retten, was zahlreiche Armeen nicht haben retten können.

Wollten Einige der verbündeten Mächte den Sieg mißbrauchen, so würde er ihnen das unüberwindliche Uebergewicht der Vernunft und der Tugend entgegen setzen. Er würde ihnen das vor kurzen noch siegreiche Frankreich zeigen, das jetzt in Trauer gehüllt ist, die unseligen Folgen des Ehrgeitzes beklagt, über den Mißbrauch der Eroberungen weint, beim Anblicke seiner eigenen Krieger vor Furcht zittert. Er würde ihnen jenes schöne Reich zeigen, das zu Grunde gehen wollte, weil es sich an den Siegeswagen eines Eroberes gekettet hatte, jenes lange von Europa geehrte Reich, das jetzt keine andere Vertheidigung hat, als bloß sein Unglück: eine schreckliche Lehre für Fürsten, welche ihre Herrschaft durch die Waffenmacht erweitern wollten!

Ludwig XVIII. kommt es zu, die Rathschläge der Gerechtigkeit, die Sprache der Wahrheit hören zu lassen, weil er allein stets vor-

wurfsfrei geblieben ist; er allein kann dem fremden Krieg Einhalt thun; er allein kann auch die blutigen Wunden des Vaterlandes heilen. Er kommt stark durch seine Erfahrungen und die Erfahrung seines Volks zurück. Aus der Tiefe seiner Einsamkeit hat er die Mittel beobachtet, welche man zum Umsturze der Staaten anwendet; er hat auch die Mittel kennen lernen, die für unsere Uebel erforderlich sind, die Mittel, von denen man zur Rettung der Königswürde und der Monarchie Gebrauch machen muß. Die Nation weiß jetzt, daß nichts Dauer hat, als was rechtmäßig ist; sie weiß auch, daß alle diejenigen, welche die Grenzen der Freiheit haben überschreiten wollen, nach der Tyrannei trachteten; daß diejenigen, welche sich angemaßt haben, unsere Gesetze zu verbessern, bloß auf ihre Vernichtung sannen; daß alle diejenigen, welche der Regierung der Bourbons alles Unrecht zuschreiben wollten, die Absicht hatten, sie zu stürzen und sich an ihre Stelle zu setzen.

Der König hat die Verfassungen nicht angenommen, die man ihm vorlegte, um uns diejenigen zu erhalten, die er uns gegeben hat und deren Vertheidigung wir beschworen haben; er bietet uns dadurch eine neue Gewähr der Treue seiner Versprechungen an; er ist bey der Erhaltung seines Werks interessirt und die Beschaffenheit des Gesetzgebers bürgt uns für die Politik und die Absichten des Monarchen. Jedermann weiß, daß Solon einwilligte, für die Erhaltung seiner Gesetze zu sterben, so rühmlich ist es, der Gesetzgeber einer Nation zu seyn, allein dieser Ruhm, der vorzüglichste unter allen, kann nicht vom großen Haufen gewürdigt werden. Solons Ruhm rührt nicht jenen Haufen *) von Abgeordneten, die man

*) Die einzige Versammlung, die sich untadelhaft gezeigt hat, ist die vom J. 1814. Die guten Franzosen wünschen, daß die Kammer, die man im J. 1815. zusammenberufen hat, von dem nämlichen guten Geiste beseelt sey und daß man darin Männer wieder finde, wie

kaum kennt, die mit Freude das zerstören, was sie gemacht haben, unter denen niemand für ihre Werke steht.

Ludwig XVIII. weiß, daß, wenn er bloß für eine Partei zurück käme, er nur in die eine Hälfte seines Reichs zurück kehren würde: er kommt weder für diejenigen zurück, welche die Bosheit die Voltigeurs Ludwigs XVIII. genannt hat, noch für die, welche in der Demagogie grau worden sind und die man die Voltigeurs Robespierres nennen könnte. Dank sey es der Gegenwart des Königs! der Friede wird hergestellt werden; die Gesetze werden wieder ihre Herrschaft erhalten, wir werden wieder unsere Stelle unter den gebildeten Nationen einnehmen. Der Grenzgott der Franzosen wird nicht zurück weichen; die Integrität

---

die Herrn Lainé, Olivier, Bouchard, Chappuys, Polissard, Blancard-Bailleul, Cordonel, Mainebyroen, Raynouard u. s. w.

unsers Gebiets wird durch die Congreßverhandlungen, besonders aber durch die Furcht vor langer Zwietracht aufrecht erhalten werden, welche in Europa die Theilung einer einzigen unserer Provinzen nach sich ziehen würde. Die ächten Vaterlandsfreunde wünschen, daß hinführo unsere Grenzen durch die Weisheit und Gerechtigkeit geschützt seyn und daß sich in Zukunft kein ehrgeitziger Abentheurer, keine Partei von Aufrührern mehr zwischen Frankreich und Europa stelle. Zur Verhütung von neuen Revolutionen, neuen Kriegen wünschen alle guten Bürger Einrichtungen, welche den Fortschritten der Aufklärung angemessen sind, aber sie wollen nicht den Ruhm ihrer Voreltern vergessen; sie wünschen eine Verfassung, welche ihnen ihre Freiheit sichert, aber nicht der Auslegung der Republikaner überlassen sey; denn die Republik paßt nicht für ihre Sitten. Sie wollen, daß die Tugend in ihre Rechte wieder eingesetzt, daß die Treue in Ehren gehalten werde; daß die Minister, die

Obrigkeiten ihre Eide nicht brechen können und da, Frankreich nicht mehr von einer Armee unterdrückt werde, die es bezahlt und die dasselbe vertheidigen soll. Die französische Nation, die überzeugt ist, daß der Monarch stets gerecht seyn werde, wünscht, daß seine Absichten Gutes zu thun nicht unfruchtbar bleiben und daß die Güte auf dem Throne nicht ohnmächtig sey; die guten Franzosen wünschen endlich, daß der König nicht ohne die Königswürde und der Monarch nicht ohne die Monarchie zurück gekehrt seyn möge.

Ganz Frankreich fragt sich, wie wird der König die Aufrührer strafen, die Bonaparte zurück gerufen, unsere Gesetze umgestoßen und das Vaterland verheert haben? Alle Schuldigen haben sich kenntlich gemacht; alle Aufrührer, welche unsere Zwietracht veranlaßt, alle diejenigen, welche eine blutige Rolle in der Revolution gespielt hatten, erschienen wieder um Bo=

napartes Thron, wie die Hauptpersonen eines Melodrama bei der Entwickelung desselben wieden auf der Bühne erscheinen. Wenn sie in ihren Versammlungen die Freunde des Königs, ja den König selbst geächtet haben, so seyn sie deshalb unbesorgt! Man wird sie nicht nach den Gesetzen richten, die sie gemacht haben, aber das weinende Frankreich verlangt, daß der Geist des Aufruhrs auf immer unterdrückt werde; die Ruinen, die uns umgeben, scheinen ein Stimme zu erhalten, um Bonaparte's Helfershelfer anzuklagen und ein großes Beispiel zu fodern. Die Franzosen brauchen mehr als je einen Monarchen, der nachsichtig gegen den Irrthum, unerbittlich gegen das Verbrechen sey, der wie Heinrich IV. zu strafen und zu verzeihen wisse.

Schon eilen alle diejenigen, die bloß verführt waren, ihr Unrecht anzuerkennen und sich ohne Falsch unter dem Paniere der Lilien zu

vereinigen; Frankreich zollt ihrer neuen Gesinnung Beifall und für sie hat man die Maxime gemacht:

„Oft macht es die Reue besser als die Tugend." Aber es giebt auch Menschen, welche die grausamste Erfahrung nicht von ihrem Ehrgeitze heilt, die von der Herrschsucht geplagt und von dem Dämon des Stolzes besessen, nicht von den Thränen eines ganzen Volkes gerührt werden können, die in ihrem Herzen sagen: es gehe das Vaterland zu Grunde, wenn wir ohne Einfluß und ohne Macht bleiben sollen! Glaubt man ihnen, so schämen sie sich Franzosen zu seyn, jene Menschen, welche die Schande unserer Unfälle veranlaßt haben! Frankreich ist für sie bloß ein feindliches Land, wenn ihre Partei nicht darin herrscht, wenn ihre unsinnigen Meinungen nicht mehr als Gesetze gelten. Man kann sie leicht an der Freude erkennen, welche sie bei der Er-

zählung unserer Unfälle nicht zu verbergen vermögen. Man sieht sie lächeln, wenn man ihnen erzählt, in einer Provinz seyn die Bürger gegen die Bürger bewafnet, eine Stadt laufe Gefahr ausgeplündert und in die Asche gelegt zu werden; sie sind bereit, in die Hände zu schlagen, wenn man ihnen sagt, daß die Fremden Anstalt machen, eine Brücke zu sprengen, unsere Denkmäler zu zerstören; der Hauptstadt eine Kriegscontribution aufzulegen. So sind die Menschen beschaffen, welche Frankreich retten wollen, und welchen die Franzosen so unvorsichtig ihr Geschick anvertrauet hatten!

Ist es nicht gerecht, daß der Krieg zu seinen Opfern jetzt die wähle, welche den Krieg veranlaßt haben und die sich über das öffentliche Unglück, wie über ihr eigenes Werk, freuen? Ist es nicht gerecht, daß die Contributionen der Sieger von denen erhoben werden, welche die Ursache von unsern Niederlagen gewesen

sind, unsere Städte haben verbrennen und unsere Gefielde verheeren lassen? Welche Strafe ist für jene Satrapen der Tyrannei bestimmt, welche in mehrern Departements die Bürger unterdrückt, zum Bürgerkrige aufgefodert und Bonaparte's blutige Tyrannei veranlaßt haben? Aus dem Fahrzeuge, in dem sich der Nachträuber versteckt hat, wirft er noch einen letzten Blick auf die von den Barbarischsten seiner Stellvertreter verheerten Provinzen zurück und wünscht sich bei seiner Flucht Glück, daß er unter den Franzosen Menschen zurückgelassen hat, die ihm ähnlich sind. Alle diese Menschen, welche Frankreich anklagt, sprechen uns vom Ruhme: was ist denn der Ruhm? Ohnstreitig ist er eine Belohnung für die Krieger, die ihr Vaterland vertheidigen, allein was sollen die für einen Lohn erhalten, welche Jammer und Elend unter ihren Mitbürgern verbreiten? Welchen Ruhm dürfen die erwarten, die eine ganze Nation mit in ihren Sturz verwickeln wollen?

Auf welche Gesetze können sich die berufen, welche alle Gesetze der Menschlichkeit verkannt hatten? An mehrern Stellen sagt die heilige Schrift, wer Menschenblut vergeußt, dessen Blut soll wieder vergossen werden; wer den Degen zieht, der soll durch den Degen umkommen; sagt nicht aber auch die Gerechtigkeit der Nationen, daß man sich in den Raub derjenigen theile, welche bloß vom Raube gelebt und daß man einst den Untergang derjenigeu verlangen soll, welche den Untergang ihres Vaterlandes veranlaßt haben?

Die Erfahrung hat uns nur zu auffallend gelehrt, daß, wenn die Fürsten den Bösewichtern verzeihen, sie die Guten Gefahren aussezzen; die Ungestraftheit großer Verrätheretien macht die Verräther kühn, vermehrt die Verschwörungen und giebt Veranlassung zu Staatsrevolutionen. Der König von Frankreich kann die Großmuth so weit treiben, daß er das Un-

recht verzeiht, das man ihm angethan, allein er kann nicht das Böse verzeihen, das man der Nation zugefügt hat, welche Gerechtigkeit fodert und welche verlangt, daß ihre Feinde der Mittel, ihr zu schaden, beraubt werden. Nicht bloß Ludwig XVIII, sondern alle Könige; nicht bloß Frankreich, sondern ganz Europa fühlen die Nothwendigkeit, die wildesten Anhänger und Genossen desjenigen, der die Welt verheert und den die Versammlung der Völker und Monarchen für einen Feind des Menschengeschlechts erklärt hat, außer Stand, zu schaden, zu setzen, zu verbannen und zu entwafnen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben.

Geheime Nachrichten
über
Napoleon Bonaparte.
Von einem Manne, der ihn seit 15 Jahren nicht verlassen hat.
Aus dem Französischen mit Anmerkungen.
Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1815.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Seit beinahe zwanzig Jahren erfüllte Bonaparte mit seinen Thaten die Welt, und doch kannte man ihn bisher nur höchst unvollkommen. Das Werk, dessen Erscheinung wir hier anzeigen, ist von einem Manne, der seit 15 Jahren stets um ihn gewesen ist (heißt er nun Rustan? Bost-Montbrun, oder Bourienne? Das wissen wir nicht), und liefert eine solche Menge Aufschlüsse über sein Thun und Treiben, sein Sinnen und Trachten, daß man nunmehro sein ganzes Innere in seinem furchtbaren Getriebe zu durchschauen vermag; ja man kann mit Grunde behaupten, daß wer dies Buch nicht gelesen hat, nicht befugt ist, ein Urtheil über Bonaparte's Thun und Lassen und seinen Charakter zu fällen. Der Anhang enthält ein anderes Werk von

dem nämlichen Verfasser, das in kurzer Zeit in Frankreich sieben Auflagen erlebt hat. Die Anmerkungen des Uebersetzers geben den Schlüssel zu manchem in Teutschland unbekannten Geheimnisse.

In allen Buchhandlungen ist folgende höchst lesenswerthe Schrift zu haben:

Ist

Frankreich

weniger furchtbar ohne

Napoleon?

Discite moniti!

8. Leipzig bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

Preis 8 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaud, Joseph Fr.,

Funfzehn Wochen oder Buonapartes letzte Regierung

Leipzig 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.33#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742614-4